

Gotthold Rhode:

Die Ostgrenze Polens im Mittelalter

In der wissenschaftlichen und publizistischen Auseinandersetzung um Wesen und Bedeutung des Abendlandes erhebt sich immer wieder die Frage nach seiner östlichen Begrenzung. Da im Osten alle geographischen Scheidelinien versagen, ist die Beantwortung dieser Frage zweifellos von ganz besonderer Wichtigkeit, vermag man doch von ihr aus zu klären, welche Bestimmungen Abendland und Nichtabendland voneinander trennen und welche Wesenszüge untrennbar zum Begriff des Abendlandes gehören.

Es genügt dabei gewiß nicht, die Frage nur auf die Entscheidung hin zuzuspitzen, ob etwa Rußland in jedem Falle außerhalb des Abendlandes läge oder ob es wenigstens zu bestimmten Zeiten und mit bestimmten Schichten seines Daseins doch dem Abendland zuzurechnen sei, und zu versuchen, diese Entscheidung nach objektiven Gesichtspunkten zu fällen. Man wird vielmehr auch nach dem subjektiven Selbstverständnis der Völker im abendländischen Osten fragen müssen, nach ihrem eigenen Anspruch auf Zugehörigkeit zum Abendland oder auf ganz besondere Leistungen für die abendländische Gemeinschaft.

Eine ganze Reihe von Völkern und Volksgruppen nimmt nun für sich den Ruhm in Anspruch, am Rande des Abendlandes für die europäische Völkerfamilie gegen die Bedrohungen aus dem Osten und Südosten auf der Brustwehr gestanden zu haben. Das gilt für die Finnen wie für die Kroaten, für die Ungarn wie für die Polen, und von den deutschen Volksgruppen können Baltendeutsche und Siebenbürger Sachsen mit Recht gleiche Ansprüche erheben. Es ergibt sich so ein ausgedehnter Grenzraum geschlossenen abendländischen Bewußtseins, dessen Zentrum die Polen einnehmen. Da ihre Ostgrenze nicht wie bei den Ungarn und Siebenbürgern durch die Natur verstärkt ist und sie auch nicht wie Finnen und Baltendeutsche etwas abseits der großen Stoßrichtungen liegen, kommt ihrer Stellung eine ganz besondere Bedeutung zu. Im polnischen Volk ist deshalb das Bewußtsein der Vorhutstellung für das Abendland besonders lebendig geblieben, verstärkt durch die „jagiellonische Idee“, den Gedanken eines übernationalen Großreiches der Polen, Litauer, Weißruthenen und Ukrainer unter politischer und kultureller Führung der Polen.

Natürlich ist diese Leitidee des *antemurale christianitatis* auch heute nicht tot, wenn sie auch im Lande selbst nicht ausgesprochen werden darf. Sie lebt vielmehr, wie u. a. zwei in jüngster Zeit erschienene Werke polnischer Gelehrter in englischer Sprache¹ zeigen, in der Emigration und zweifellos

1) A. Zóltowski, *Border of Europe; a Study of the Polish Eastern Provinces*. London (1950), und O. Halecki, *Borderlands of Western Civilization*. New York (1952).

auch unausgesprochen im Lande selbst weiter und behält ihre geschichtsbildende Kraft.

Es entsteht nun die Frage, ob dieser Gedanke des *antemurale* und der Ostgrenze Polens als Ostgrenze des Abendlandes erst von der polnischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts oder unter dem Eindruck der Türkenkriege von der Publizistik des 17. Jahrhunderts geschaffen wurde oder ob er bereits seit langem, d. h. seit dem Mittelalter, im polnischen Volk lebendig ist. Zur Untersuchung dieser Frage gehört als untrennbare Vorbedingung die Klärung des Verlaufs der Ostgrenze Polens und ihrer entscheidenden, sich über Hunderte von Kilometern erstreckenden Wandlungen und zugleich die Untersuchung des Grenzraumes in seiner Bedeutung für den polnischen Staat und in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung.

Bei der weiten Ausdehnung des in Frage kommenden Raumes, der Fülle der heranzuziehenden Quellen und bei den großen Schwierigkeiten, diese heute zu beschaffen, waren diese Untersuchungen sehr zeitraubend und konnten bisher nur für das Mittelalter abgeschlossen, genauer gesagt nur bis zu dem entscheidenden Jahre 1401 geführt werden. Auch für diesen Teilabschnitt ließen sich aber wichtige Ergebnisse erarbeiten, die hier nur in gedrängter Form vorgelegt werden können.²

In zwei Hauptabschnitten werden dabei zunächst die Entwicklung der Grenze von 963 bis 1401 (I), dann Rolle und Bedeutung der Grenze und der Grenzgebiete (II) behandelt. Die Wahl des Jahres 1401 als Einschnitt wird im ersten Teil näher begründet.

Eine Reihe von Karten soll versuchen, den Text zu erläutern und manches zu veranschaulichen, was sich in der Darstellung nur unvollkommen sagen läßt, wie etwa die Abstufung der Grenze nach Osten.

I

1) 963—1138

Über die Ausdehnung des polnischen Staates am Beginn seiner Geschichte sind wir nur sehr unzureichend unterrichtet, so daß der polnischen, russischen und ukrainischen Geschichtsschreibung ein weites Feld für kühne Hypothesen offenstand, auf die aber hier nicht weiter eingegangen werden soll. Da die beiden auf deutschem Boden entstandenen Hauptquellen für

2) Der Aufsatz bildet die Zusammenfassung des ersten Teiles einer auf zwei Bände veranschlagten Untersuchung der Ostgrenze Polens. Der das Mittelalter behandelnde Band I wurde im Sommer 1952 von der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg als Habilitationsschrift angenommen. Er wird z. Zt. für den Druck in einer Buchreihe des J. G. Herder-Forschungsrates vorbereitet, deren erster Band noch in diesem Jahre erscheinen wird. Für viele im Aufsatz nur angedeutete Fragen, wie für eingehende Quellennachweise und die Diskussion mit der Literatur darf auf diese umfangreiche Arbeit verwiesen werden. Im folgenden werden nur die wichtigsten Anmerkungen gebracht.

die Frühzeit des polnischen Staates, die Chroniken Widukinds von Corvey und Thietmars von Merseburg, uns gar nichts über den Umfang des polnischen Staates sagen, sind wir auf vier ungleichartige und sehr knappe Quellenstellen anderer Herkunft angewiesen, und zwar:

1. den Reisebericht des Ibrahim ibn Jakub aus den Jahren 965—973³,
2. das Prager Bistumsdokument von 1085/86, das eine angeblich ältere Urkunde von 973 bzw. 985 bestätigt⁴,
3. die meist „Nestorchronik“ genannte älteste russische Chronik, die zwar erst zu Beginn des 12. Jahrhunderts in Kiew entstanden ist, aber ältere Aufzeichnungen benutzt⁵,
4. die als „Dagome-judex-Dokument“ bekannte Notiz des Kardinals Deusedit im Besitztumsverzeichnis des Heiligen Stuhls über die zwischen 990 und 992 erfolgte Schenkung Polens an den Heiligen Stuhl.⁶

Von diesen Quellen wird man das Prager Bistumsdokument nach sorgfältiger Prüfung des sehr umfangreichen Schrifttums⁷ für das 10. Jahrhundert nicht als beweiskräftig heranziehen können, da seine Grenzbeschreibung höchstwahrscheinlich erst 1085 hineingefälscht worden ist.⁸ Ibrahim ibn Jakub berichtet über die Ostgrenze des Landes von Miseko nur, daß an es „im Osten die Rus und im Norden die Brus“ grenzen und daß Böhmen sich von Prag bis Krakau erstrecke. Ähnlich ungenau ist das Dagome-judex-Regest, in dem die Grenzbeschreibung der „*civitas Schinesne*“ (Gnesen) im Osten heißt: „*sine Pruzze usque in locum, qui dicitur Russe extendente usque in Craccoa et ab ipsa Craccoa usque ad flumen Oddere*“. Haben wir hier als einzigen Ortsnamen nur Krakau, so gibt uns die Nestorchronik zwei weitere Ortsnamen mit ihrem Bericht, daß Wladimir der Heilige im Jahre 981 zu den Ljachen (ostslawischer Name für die Polen) gezogen sei und „ihre Städte Peremýšl' (Przemýšl), Červeň und andere Städte, die bis auf diesen Tag zu Rus' gehören“, genommen habe.

Was läßt sich nun aus diesen wenigen Angaben erschließen? Für den Nordteil der Grenze stimmen Ibrahim ibn Jakub und das Dagome-judex-

3) Deutsche Ausgabe von G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenthöfe im 9. und 10. Jahrhundert. Berlin/Leipzig 1927.

4) Wiedergabe bei Cosmas von Prag II, 37, in MGH SS IX, S. 91/92, und im Codex diplomaticus regni Bohemiae Bd I.

5) In Polnoe Sobranie Russkich Letopisej (= PSRL) (Vollständige Sammlung russischer Chroniken) Bd I, Moskau 1846, und in Monumenta Poloniae Historica (= MPH) I, S. 521—893. Deutsche Übersetzung von R. Trautmann. Leipzig 1931.

6) Der beste Text wurde von R. Holtzmann durch Vergleich von sechs Abschriften hergestellt in Zs. d. Ver. f. Geschichte Schlesiens, Bd 52 (1918), S. 18.

7) Es ist bis zum Jahre 1918 zusammengestellt bei A. Naegle, Kirchengeschichte Böhmens, quellenmäßig und kritisch dargestellt. Bd I. Leipzig 1918, S. 470—497.

8) So urteilen Naegle, S. 497, und auch B. Stasiewski, Untersuchungen über drei Quellen zur älteren Geschichte Polens. Breslau 1933, S. 165.

Regest darin überein, daß das Land Misekos an das Land der Prußen und der Reussen grenze. (Mit „Reussen“ übersetzen wir Rus', um Verwechslungen mit den „Russen“ zu vermeiden, unter denen doch nur die Großrussen zu verstehen sind, während Rus' noch die Gemeinsamkeit der späteren drei Völker der Russen, Weißruthenen und Ukrainer bezeichnet.) Diese Übereinstimmung legt die Vermutung nahe, daß sich das Gebiet des jungen polnischen Staates bis an den Grenzraum dieser beiden Völker erstreckt habe. Diese haben aber nicht in unmittelbarer Nachbarschaft gewohnt. Zwischen ihnen lagen im Norden die Siedelgebiete der litauischen Stämme und im Süden, am Oberlauf des Narew, das Gebiet der Jatwjagen (Jadwingen, in den Ordenschroniken Sudauer genannt), die mit zur baltischen Völkerfamilie gehörten und erst im 13. Jahrhundert verschwanden. Es ist bezeichnend für die Allgemeinheit der Grenzbeschreibung, daß dieser Stamm mit Stillschweigen übergangen oder mit zu den Prußen gerechnet wurde.

Immerhin darf angenommen werden, daß Masowien, das von den Prußen im Norden und von den Jatwjagen und Reussen im Osten begrenzt wurde, bereits zum Herrschaftsbereich Misekos gehörte, obwohl im 10. Jahrhundert weder der Stamm der Masowier noch eine der masowischen Burgen erwähnt werden. Man wird aber für das 10. Jahrhundert hier noch nicht eine Grenzlinie rekonstruieren dürfen, die sich für die Osterstreckung Masowiens günstigstenfalls für das ausgehende 11. Jahrhundert ziehen läßt⁹, sondern wird für die Zeiten Misekos nur ganz allgemein die vermutliche Zugehörigkeit Masowiens feststellen dürfen, die nach den späteren Verhältnissen zu urteilen höchstwahrscheinlich loser war als die der anderen Landesteile.¹⁰ Diese Form der Zugehörigkeit ist auf der Karte 1 durch Schraffur wiedergegeben.

Kennen wir im Nordabschnitt der Grenze nur zwei Völkernamen, so können wir uns im Südabschnitt auf einige Ortsnamen stützen, die eine bessere Lokalisierung ermöglichen müßten. Hier kommen wir jedoch zu der Streitfrage, ob die Stadt Krakau und das zu ihr gehörige Gebiet im 10. Jahrhundert zum böhmischen oder zum polnischen Machtbereich gehörten, die die polnische, tschechische und deutsche Geschichtsschreibung stark beschäftigt hat, da sich die wenigen Quellenangaben widersprechen. Als Ergebnis des Quellenstudiums und der eingehenden Auseinandersetzung mit der

9) Das tut W. Kętrzyński in dem höchst anfechtbaren Aufsatz „Granice Polski w X. wieku“. (Die Grenzen Polens im 10. Jh.) In: *Rozprawy Akademji Umiejętności*, wyd. hist.-fil. Krakau 1894, S. 1—32, m. Karte, dessen Ergebnisse aber von der polnischen und auch von der deutschen Wissenschaft weitgehend übernommen worden sind.

10) So auch St. Zakrzewski in der *Historja polityczna Polski* (Politische Geschichte Polens), Bd I, Krakau 1920, S. 23: „Die Abhängigkeit Masowiens . . . ist noch zu Beginn des 11. Jhs. so lose, daß es nach der Eroberung die eigenen Fürsten behalten haben kann.“

Kontroversliteratur läßt sich folgendes festhalten: das Gebiet von Krakau befand sich 965—972 und 998/99 (als Boleslaw Chrobry von Polen es eroberte) zweifellos in der Hand des Böhmenherzogs. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß der gleiche Zustand auch für einen längeren Zeitraum zwischen 972 und 998 gilt, daß aber andererseits Krakowien der böhmischen Herrschaft für einige Jahre entglitten war. Möglich, aber nicht nachweisbar ist, daß es eben in diesen Jahren der Nichtzugehörigkeit zu Böhmen in Abhängigkeit von Miseko war. Wahrscheinlicher ist dagegen, daß Krakowien oder besser der Stamm der beiderseits der oberen Weichsel siedelnden Wislanen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine gewisse Selbständigkeit und die Anfänge einer Staatlichkeit besessen hat.¹¹ Dieses wahrscheinlich zeitweilig selbständige Krakowien umfaßte das Land beiderseits der oberen Weichsel, im Norden durch die Łysa Góra, im Süden durch die Karpaten begrenzt. Im Osten ist als wahrscheinlichster Grenzraum die Waldwildnis beiderseits des Wislok anzunehmen, der bis in die Gegenwart hinein die Grenze des geschlossenen polnischen Volkstums entsprochen hat. Weiter nördlich mag sich das Gebiet über den unteren San und die Weichsel unterhalb der Sanmündung erstreckt haben.

Wenn wir eben sagten, daß die Zugehörigkeit Krakowiens zum Machtbereich Misekos für einige Jahre möglich, aber nicht nachweisbar und weniger wahrscheinlich als die Selbständigkeit Krakowiens wäre, so scheint die oben angeführte Angabe Nestors für das Jahr 981 dem zu widersprechen, da er doch ganz klar berichtet, daß Wladimir den Ljachen, also den Polen, Städte (Burgen) genommen hat, die offenbar im Osten von Krakau lagen. Wenn also diese vor der Einnahme durch Wladimir den Polen gehört haben, muß es das westlicher gelegene Krakowien gewiß auch getan haben. Um darauf einzugehen, ist es zunächst nötig, die genannten Orte zu lokalisieren. Das ist einfach bei Peremyśl' (Przemyśl), auch heute einer wichtigen Stadt am San, schwierig bei Červeń, weil es einen modernen Ort dieses Namens nicht gibt. Die polnische Geschichtsschreibung hat Červeń lange Zeit mit Czerwonogród am Dniestr identifiziert und die „anderen Städte“ dann zwischen diesem und Przemyśl gesucht, so daß damit die Zugehörigkeit ganz Ostgaliziens zu Polen vor 981 behauptet wurde.¹² Diese Lokalisierung ist aber völlig unhaltbar, und zwar

11) Anhaltspunkte für diese Vermutung sind: 1) der eigene Krakauer Sagenkreis, der deutlich vom großpolnischen abgesetzt ist, 2) die Erwähnung eines sehr mächtigen Fürsten „v Vislech“ (in Wislica oder im Weichselgebiet?) in der Vita des Hl. Methodius (MPH I, S. 79—122), die auf einen selbständigen Wislanenfürsten vor 900 schließen läßt, 3) die Angaben des byzantinischen Kaisers Konstantin Porphyrogenetos († 959) über die wahrscheinlich mit den Wislanen zu identifizierenden Belochrobaten oder Weißen Chrobaten (Chorwaten). (MPH I, S. 15—50).

12) So bei Kętrzyński a. a. O., aber auch in dem repräsentativen Gemeinschaftswerk der Historja polityczna Polski, Bd I, S. 40 u. 56.

1. wegen der großen Entfernung Czerwonogróds von der polnischen Volkstumsgrenze, die doch um 981 bei ihm gelegen haben müßte,
2. weil die bei späteren Erwähnungen Červeńs gemachten topographischen Angaben in keiner Weise für Czerwonogród zutreffen,
3. weil Červeń, über das Boleslaw Chrobry 1018 seinen Zug nach Kiew durchführte, in einem verkehrsdurchlässigen Gebiet gelegen haben muß, während Czerwonogród am Dniestr liegt, dessen Nebenflüsse eine Sperre nach der anderen bilden.

Man hat deshalb Červeń und die „červenischen Burgen“ in einem Gebiet gesucht, das bis zur Gegenwart ein Streitobjekt zwischen Polentum und Ukrainertum gebildet hat, nämlich im Cholmer Land zwischen Bug und Weichsel. Hauptstütze dieser Annahme ist ein Satz aus der Hypatiuschronik¹³, der für 1205 eine Schlacht „an den Toren von Červeń“ und unweit Uchanie erwähnt. Uchanie aber liegt nordöstlich Hrubieszów im Cholmer Land, und nicht allzu weit entfernt befinden sich die heute unbedeutenden Orte Czeramna an der Huczwa und Czerniejew bei Cholm (Chełm), von denen eines das Červeń der Chroniken sein dürfte. Eingehende Untersuchungen¹⁴ haben die Richtigkeit dieser Lokalisierung vollauf bestätigt.

Die 981 von Polen genommenen Städte oder besser Burgen lagen also am Ostrand des Gebiets von Krakowien, dessen Zugehörigkeit zu Polen wir eben als bestenfalls kurzfristig möglich erklärt haben. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich sehr bald bei näherer Betrachtung von Nestors Nachricht. Nestor spricht von Ljachen, das sind zweifellos Polen, aber wer sagt uns, daß diese zum Reiche Misekos gehörten? Darüber schweigt Nestor, während er später stets von Boleslaw Chrobry und den Ljachen in einem Atemzuge spricht. Es gibt auch keine andere Quelle, auch keine spätere polnische, die uns irgend etwas über die Zugehörigkeit der červenischen Burgen zu Misekos Reich berichtete. Da Misekos Zentrum Posen-Gnesen rund 500 km vom Cholmer Land entfernt liegt, die Verbindung Posen-Červeń aber am ehesten über Krakau-Sandomir, die Verbindung Posen-Przemysł überhaupt nur über Krakau zu suchen ist, erscheint die Zugehörigkeit Przemysls und Červeńs zum Staate Misekos vor 981 höchst unwahrscheinlich. Es bleibt freilich die Frage, wem dann Wladimir die Burgen genommen habe; Nestors „Ljachen“ waren gewiß die Wislanen, entweder gerade im Stadium der Unabhängigkeit oder in einer so losen Abhängigkeit von Böhmen, daß diese in Kiew nicht voll zum Bewußtsein kam.

Wenn wir nun versuchen, die Osterstreckung Polens für Misekos Todesjahr 992 anzugeben, so sehen wir gleich, daß es unmöglich ist, Grenzlinien

13) Polnoe Sobranie Russkich Letopisej (PSRL) II. Moskau 1846. S. 157.

14) Besonders die von St. C e r c h a, *Chełmszczyzna ziemią grodów czerwieskich*. (Das Cholmer Land als das Land der červenischen Burgen.) In: „Świat słowiański“, Bd IV, Jg. 1913, S. 261, und „Gdzie znajdowały się grody czerwieskie?“ (Wo befanden sich die červenischen Burgen?) In: *Litwa i Ruś III*, 1921, S. 20.

zu ziehen, daß wir vielmehr nur Grenzräume angeben können, deren Zugehörigkeit abgestuft ist.

Sicher zu Misko gehört im Osten das Gebiet der Kujawianen und Łęczycanen, begrenzt etwa durch Pilica und mittlere Weichsel.

Wahrscheinlich ist die Zugehörigkeit des masowischen Kerngebiets jenseits der Weichsel bis etwa zur Grenzwildnis am Narew.

Vorübergehend möglich für die Zeit vor 992, aber nicht für 992, ist die Abhängigkeit des Krakauer Gebiets.

Höchst unwahrscheinlich für die Jahre vor 981, unmöglich aber für 992, ist die Ausdehnung bis an den mittleren Bug oder gar über ihn hinaus.

In die Regierungszeit Bolesławs des Tapferen (Chrobry) (992—1025) fällt das erste Ausgreifen Polens nach Osten, das recht erhebliche Ausmaße annimmt. Zunächst gelang im Jahre 999 die Angliederung des Krakauer Gebietes, und damit schob sich die Ostgrenze Polens im Süden bis an die Wildnis am Wisłok vor. Das bedeutete weiter nördlich im Mittelabschnitt aber noch nicht, daß das polnische Herrschaftsgebiet bis an den Bug reichte, wie das in zahlreichen polnischen Werken und ihnen folgend auch in deutschen und russischen Werken und Atlanten dargestellt ist.¹⁵ Es ist lediglich anzunehmen, daß Bolesław I. mit dem Krakauer auch das Sandomirer Land gewann und so seine Ostgrenze über die mittlere Weichsel vorschob. Sein Machtbereich dürfte nach 999 etwa an den mittleren Wieprz gereicht haben, jenseits dessen das Gebiet der červenischen Burgen mit Sicherheit zum Kiewer Reich gehörte.

Den nächsten Vorstoß nach Osten unternahm Bolesław im Jahre 1013, als er durch den vorteilhaften Frieden von Merseburg im Westen freie Hand gewonnen hatte. Seine Absicht dürfte dabei gewesen sein, seine Tochter zu befreien, die er mit Wladimirs von Kiew ältestem Sohne Swjatopolk verheiratet hatte, die Wladimir aber mit ihrem geistlichen Begleiter, dem Kolberger Bischof Reinbern, und mit Swjatopolk selbst ins Gefängnis geworfen hatte. Obwohl Bolesław über deutsche Hilfskräfte verfügte und mit den Pečenegen verbündet war, endete dieser Feldzug mit einem Mißerfolg.¹⁶

Nach einem vorübergehenden Bündnis zwischen Kaiser Heinrich II. und dem inzwischen seinem Vater Wladimir gefolgten Jaroslaw dem Weisen von Kiew gegen Bolesław im Jahre 1017¹⁷ ergab sich für den letzteren eine neue Gelegenheit zum Angriff nach Osten, als mit dem Frieden von Bautzen 1018 im Westen endgültig Ruhe eingetreten war. Bei diesem bekannten Zug des

15) Hier seien nur genannt: St. Zakrzewski in *Historja polityczna Polski I*, S. 56; Z. Gloger in *Geografja historyczna dawnej Polski*. (Historische Geographie des alten Polen.) 2. Aufl. Krakau 1903. S. 30—31; *Geschichte Schlesiens*. Breslau 1938. Bd I, Karte auf S. 66.

16) Thietmar von Merseburg VII, 31 (VI, 55). (Benutzt nach MGH SS III, S. 733—871 oder der Ausgabe in *usum scholarum*, Hannover 1889.)

17) Thietmar VII, 65 (VII, 48).

Jahres 1018 gegen Kiew war Bolesław wieder mit den Pečenegen verbündet und hatte außer deutschen (Thietmar spricht von 300 Mann)¹⁸ auch ungarische Hilfskräfte bei sich.

Für den Grenzverlauf hatte dieser siegreiche Vorstoß nach Kiew, den Bolesław höchstwahrscheinlich auf der strategisch günstigsten Linie Wladimir Wolynsk (Włodzimierz Wołyński)-Ołyka-Dorogobuż-Radomyśl'-Kiew am Rand der wolithynischen Höhenstufe durchführte¹⁹, nun nicht den Erfolg, daß damit das Kiewer Reich vorübergehend dem polnischen Machtbereich eingegliedert wurde. Bolesławs Absicht war offenbar nur, seinen Schwiegersohn Swjatopolk auf den Kiewer Thron zu setzen²⁰ und ihn durch das Belassen polnischer Besatzungen in einigen Burgen gegen seinen Rivalen Jaroslaw den Weisen zu stützen. Die Bedingung für diese Waffenhilfe dürfte u. a. auch die Abtretung der strategisch wichtigen „červenischen Burgen“ gewesen sein, an denen Bolesław auf dem Hinmarsch nach Kiew wahrscheinlich vorbeigestoßen war. Erst als sich die Lage änderte und Swjatopolk (den die Nestorchronik nur den „Verruchten“ nennt) auch seinem Schwiegervater nicht die Treue hielt, hat Bolesław auf dem schleunigen Rückmarsch die Burgen gewaltsam in Besitz genommen. Es ist merkwürdig, daß von den vier über den Feldzug berichtenden Quellen nur Nestor diese Eroberung erwähnt, daß Gallus und Kadłubek, die beiden später auf polnischem Boden entstandenen Chroniken, dagegen nichts von ihr wissen.

Erst mit dieser in den Spätherbst 1018²¹ zu datierenden Eroberung der červenischen Burgen erreichte die Ostgrenze Polens den Bug, und zwar im Flußabschnitt zwischen Krystynopol und Opalin. Es liegt aber keine Veranlassung vor, nun die ganze Buglinie als Ostgrenze anzusehen, und noch abwegiger ist es, aus den von Gallus und Kadłubek gegebenen Schlachtbeschreibungen einen Grenzverlauf am Bug schon vor 1018 herauszulesen²²

18) Thietmar IX, 32 (VIII, 16).

19) Dazu R. Jakimowicz, Szlak wyprawy kijowskiej Bolesława Chrobrego w świetle archeologii. (Der Weg des Feldzugs von Bolesław Chrobry nach Kiew im Lichte der Archäologie.) In: Rocznik Wołyński III, 1936, S. 10, 104.

20) Die gelegentlich genannten weiteren Ziele, etwa „eine Grundlage für die Vereinigung der Slawenwelt zu schaffen“ (Jakimowicz a. a. O., S. 92) oder „die Ausbreitung der Zivilisation“ (Szujski, Dzieje Polski I, S. 667), sind spätere Konstruktionen, die Bolesław gewiß fern lagen. Außerdem stand das damalige Kiew, über dessen Größe und Schönheit Thietmar staunend berichtet, zivilisatorisch viel höher als Polen.

21) Thietmar, der Anfang Dezember 1018 gestorben ist, erwähnt den Rückmarsch Bolesławs noch mit zwei Worten an einer anderen Stelle — VIII, 65 (VII, 48) — als der, die über den Zug berichtet. Wenn Gallus I, 7 (benutzt nach MGH SS, IX, S. 424—478 oder MPH I, S. 381—484) Bolesław erst im Sommer 1019 zurückkehren läßt, verwechselt er den Zug Bolesławs I. mit dem des ihm zeitlich näher stehenden Bolesław II. s. u. S. 24.

22) Das tut u. a. Gloger a. a. O., S. 194. Tatsächlich ergibt die Quellenanalyse keine Anhaltspunkte für diese These, es läßt sich im Gegenteil erschließen, daß der von Kadłubek II, 12 (benutzt nach MPH II, S. 193—453) genannte

oder anzunehmen, daß mit den „Burgen“ auch das von keiner Quelle genannte und von Červeň und dem Bugübergang 150 km entfernte Przemyśl ebenfalls von Boleslaw eingenommen worden sei.

Für Boleslavs Todesjahr 1025 läßt sich die Ostgrenze Polens schon um einiges genauer angeben als für 992, wenn auch jetzt durchaus noch nicht von einer „Linie“ gesprochen werden kann. Diese Ostgrenze von 1025 ist von besonderer Bedeutung, denn sie bleibt für über drei Jahrhunderte stabil, so wichtige Veränderungen kleineren Umfangs auch eintreten (vgl. Karte 1).

Die Grenzzone begann auf dem Kamm der Karpaten, dort, wo bei der Quelle von Wisłok und Jasiółka die Gebiete Ungarns, Polens und der Kiewer Rus' zusammentrafen. Sie dürfte dann dem Wisłok gefolgt sein, ohne gerade am Fluß selbst zu verlaufen. Am oberen wie am unteren Wisłok verstärkte ein breites Waldgebiet den Grenzcharakter, nur im Raum von Rzeszów-Landshut dürfte der dortige Lößstreifen dünn besiedelt und die Grenzzone entsprechend schmaler gewesen sein. Ob Rzeszów, das im 14. Jahrhundert in den Kollektorien der Krakauer Diözese auftauchte²³, auch schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts zu Polen gehörte, ist zweifelhaft.²⁴ Vom Zusammenfluß von Wisłok und San kann der weitere Verlauf der Grenzzone im Waldgebiet zwischen San und Tanew, dann am oberen Tanew bis zum Kamm des Höhenzuges der Roztocze gesucht werden. Einen weiteren Anhaltspunkt bietet die Stadt Belz, die 1030 von Jaroslaw dem Weisen von Kiew erobert wurde, 1025 also zu Polen gehörte und wahrscheinlich mit zu den „červenischen Burgen“ gerechnet wurde. Von Belz aus wurde etwa im W.-O.-Verlauf der Bug erreicht, der bis zur Włodawkamündung die Grenze oder doch wenigstens ihr „Rückgrat“ gebildet haben dürfte. Unterhalb der Włodawkamündung lassen uns die Quellen völlig im Stich. Wir wissen lediglich, daß Brest am Bug (Brest Litowsk, Brześć nad Bugiem) mit Sicherheit zum Kiewer Reich gehörte, und da es Hauptort eines „Landes“ (zemiļa, ziemia) war, dürfte es nicht an dessen Rand, sondern zentral gelegen haben, so daß sich das „Brester Land“ wahrscheinlich über den Bug hinweg nach Westen ausdehnte. Eine sichere Grenze läßt sich aber in diesem äußerst dünn besiedelten Gebiet nicht angeben, wir können nur vermuten, daß die Mittellinie der Grenzzone etwa von der Verbindung vom Wieprzknie bei Kock zur Mündung des Nurzec in den Bug gebildet wurde. Nördlich des Bug

„flumen, quod regna limitabat“ nicht der Bug gewesen sein kann, weil Kadłubek diesen Flußnamen unmittelbar vorher in anderem Zusammenhang nennt.

23) Kollektionsberichte bei J. Ptaśnik, Monumenta Poloniae Vaticana II. Krakau 1913—1915. S. 198, 207, 217, 226, 236, 245.

24) vgl. dazu die ausgezeichnete Arbeit von St. Arnold, Terytorja plemienne w ustroju administracyjnym Polski Piastowskiej (w. XII-XIII) (Die Stammes-territorien im Verwaltungsaufbau Polens zur Piastenzzeit im 12. u. 13. Jh.) Prace komisji dla atlasu historycznego Polski, Heft II, Krakau 1927. Arnold bezweifelt die Zugehörigkeit Rzeszów's zu Polen noch für das 13. Jh.

bildete nach wie vor die Wildnis an Nurzec und Narew die Grenzzone gegen die Jatwjagen.

Das Jahrhundert von Bolesławs I. Tod bis zur Teilung von 1138 ist in der Geschichte der polnischen Ostgrenze dadurch gekennzeichnet, daß der von Bolesław erreichte Stand im wesentlichen erhalten blieb, daß aber der Vorposten der červenischen Burgen wieder verloren ging. Dies geschah schon 1030/31 durch zwei Vorstöße Jaroslaws des Weisen von Kiew, der zunächst Belz und dann die anderen červenischen Burgen einnahm. Bolesławs untüchtiger Sohn Mieszko II. scheint dem kaum Widerstand entgegengesetzt zu haben, denn Jaroslaw konnte zahlreiche Polen fortführen und an der Rosj südlich Kiew ansiedeln. Wahrscheinlich ist dieser gewaltsamen Inbesitznahme 1040/41 auch die förmliche Abtretung durch Mieszkos II. Sohn Kasimir den Erneuerer (1038—1058) gefolgt, denn dieser wurde von Jaroslaw im Jahre 1041 beim Kampf gegen die abtrünnigen Masowier unterstützt, und 1043 heiratete er Jaroslaws Schwester Maria Dobrognewa, so daß anzunehmen ist, daß beide Fürsten verbündet waren und daß Jaroslaws auch später noch gewährte Waffenhilfe durch den Verzicht auf die „Burgen“ erkaufte wurde.

Der Abfall Masowiens war sofort nach Mieszkos II. Tode 1034 erfolgt, und erst 1047 gelang Kasimir die endgültige Unterwerfung. Für 13 Jahre lag Masowien also noch einmal außerhalb des polnischen Herrschaftsbereiches, freilich nur faktisch und nicht dem Rechtsanspruche nach. Erst nach dieser gewaltsamen Unterwerfung scheint das Fürstentum völlig an Polen angegliedert worden zu sein, ohne daß aber das Bewußtsein seiner Sonderstellung verloren ging.²⁵ Erst drei Jahrzehnte nach dieser Unterwerfung erhielt es in Płock auch ein eigenes Bistum, während das Krakauer Bistum unmittelbar nach der Angliederung des Krakauer Landes an Polen errichtet worden war.

Die červenischen Burgen sind in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts möglicherweise noch einmal kurze Zeit in polnischer Hand gewesen, und zwar unter Bolesław II., dem Kühnen (1058—78). Dieser war durch dreifache Familienbande mit dem Kiewer Fürstenhaus verknüpft und unterstützte im Jahre 1069 seinen aus Kiew vertriebenen Vetter Izjaslaw bei der Wiedergewinnung des großfürstlichen Stuhles in Kiew. Zum zweiten Male zogen polnische Truppen in Kiew ein, und wieder wandten sich die Bundesgenossen nach kurzer Zeit gegen sie, so daß Bolesław II. zu Beginn des Jahres 1070 fluchtartig nach Polen zurückkehren mußte.²⁶ Es ist möglich, daß er bei diesem Rückzug die červenischen Burgen eingenommen und für einige

25) Dazu S. F. Kozłowski, *Dzieje Mazowsza za panowania książąt* (Masowiens Geschichte zur Zeit der Fürstenherrschaft), Warschau 1858, in vielem veraltet, aber bis jetzt die einzige Gesamtdarstellung der masowischen Entwicklung bis 1526.

26) Diese merkwürdige Übereinstimmung in der Schilderung beider Züge legt das Bedenken nahe, daß es sich hier um einen Erzählungstypus handelt oder daß Einzelheiten des zweiten Zuges auf den ersten übertragen worden sind.

Jahre behalten hat, doch ist das nicht sehr wahrscheinlich, denn der sonst über das Schicksal der „Burgen“ gut unterrichtete Nestor erwähnt nichts von diesem Besitzwechsel, den nur der fast 400 Jahre später schreibende Johannes Długosz²⁷ in sehr wirrer Form berichtet. Jedenfalls war diese Inbesitznahme, wenn sie 1070 oder auch kurz danach erfolgte, im Jahre 1076 schon wieder rückgängig gemacht, denn in diesem Jahre unterstützten die reussischen Fürsten Swjatoslaw, Wsewolod und Wladimir Monomach, Izjaslaws Gegner, ihren Verwandten Boleslaw II. gegen Böhmen, und das dürften sie kaum getan haben, wenn Boleslaw noch im Besitz des Streitobjekts der Burgen gewesen wäre.

Auch Boleslaw III. Schiefmund (Krzywousty) (1102—1138) war gelegentlich im Osten aktiv. So zwang er 1120 den durch eine List in Gefangenschaft geratenen Fürsten Wolodar von Przemyśl zum Abschluß eines Bündnisses, und 1121 und 1123 zog er gegen Wladimir Wolynsk, um dort die Wiedereinsetzung seines vertriebenen Schwagers Jaroslaw zu erzwingen. Wir erfahren aber nichts über Gebietsveränderungen in diesem Zusammenhang, und auch die von Roepell²⁸ angenommene vorübergehende Lehensherrschaft über Przemyśl ist wenig wahrscheinlich, denn als Wolodar 1124 starb, machte Boleslaw III. keinerlei Anstalten, auf die Nachfolger einen Einfluß auszuüben, und griff auch später nicht in ihre Streitigkeiten ein.

Für das Teilungsjahr 1138 haben wir wiederum einige weitere Möglichkeiten, die Grenze etwas genauer zu bestimmen als bisher (vgl. Karte 2). Im Süden wissen wir, daß Przemyśl seit 1084 Hauptort eines eigenen reussischen Fürstentums war und wahrscheinlich nicht unmittelbar an der Landesgrenze lag. Da der eben erwähnte sehr kampflustige Wolodar von Przemyśl wie auch sein Bruder Wasil'ko von Trębowla mehrfach Kriegszüge „gegen die Ljachen“ unternommen hatten, sind gewisse Einbußen Polens gegen Ende des 11. Jahrhunderts im südlichen Grenzabschnitt nicht ausgeschlossen.

Im mittleren Abschnitt nennt die Nestorchronik gegen Ende des 12. Jahrhunderts zweimal eine Burg Sutiejsk²⁹ als wichtigen reussischen Grenzort gegenüber Polen. Dieses Sutiejsk konnte nach langem Suchen als das heutige Dorf Sąsiadka oder Sącieska westlich des Wieprz lokalisiert werden.³⁰ Das bedeutet also, daß der Oberlauf des Wieprz noch ostwärts der Grenzzone lag.

27) Joannis Długossii Historiae Polonicae libri XII, Buch III. (Benutzt nach d. Ausgabe in den Opera omnia, Krakau 1873 ff, Band X—XIV). Mit der Frage hat sich eine umfangreiche polnische, russische und ukrainische Kontroversliteratur beschäftigt, von der hier nur die Autoren Jabłonowski, Szelański, Widajewicz, Zakrzewski, Linničenko und Hruševskij genannt werden können.

28) R. Roepell, Geschichte Polens. Hamburg 1840, S. 265. Trotz ihres Alters ist die leider nie zum Abschluß gekommene, von Roepell begonnene Geschichte Polens auch heute noch unentbehrlich.

29) PSRL I, S. 103 und 115.

30) Nachdem Szelański es in Kwestja ruska w świetle historji (Die

Für die masowische Ostgrenze sind wir schließlich durch eine Urkunde Konrads I. von Masowien für das Bistum Plock genauer unterrichtet, die mit 250 Ortsnamen den Besitz des Bistums angibt.³¹ Diese Bistumsbesitzungen reichen nun bis an den oberen Narew zwischen Tykocin und Suraż und an den mittleren und oberen Nurzec (vgl. Karte 2). Bis an diese Linie wird man also die masowische Ostgrenze vorverlegen dürfen, d. h. nicht unerheblich über die spätere Grenze zwischen Masowien und Podlachien hinaus. Dazu kommt als bekannter polnischer Grenzort noch die Burg Wizna am Narew, die 1145 von Boleslaw IV. „Kraushaar“ an Wsewolod Ol'gowiç abgetreten werden mußte, davor also wahrscheinlich zu Polen gehörte.

2) 1138—1333/40

In den Jahrhunderten nach der Reichsteilung war die Ostgrenze Polens zwei Teilfürstentümern anvertraut, im Nordteil dem Fürstentum Masowien, das als altes Stammesherzogtum eine natürliche Einheit bildete, im Süden dem erst 1138 neugebildeten Fürstentum Sandomir (Sandomierz), das nur kurze Zeit ein Eigendasein führte und meist mit dem Senioratsgebiet von Krakau verschmolzen war. Schon diese Aufsplitterung der Grenzzone bewirkte, daß an ein systematisches Vordringen gegen Osten kaum zu denken war, und die häufigen Kämpfe der Teilfürsten untereinander brachten Zeiten außenpolitischer Schwäche, die sich ungünstig für den Grenzverlauf auswirken mußte. Daß das nicht in noch stärkerem Maße geschah, lag daran, daß die Gegner, die reussischen Fürstentümer, selbst miteinander uneins waren und Bündnisse hinüber und herüber geschlossen wurden. Doch ist im allgemeinen eine stärkere Tendenz eines reussischen Vordringens nach Westen als eines polnischen nach Osten festzustellen, nur in den Perioden vorübergehender stärkerer Zusammenfassung der polnischen Fürstentümer wurde eine aktive „Ostpolitik“ betrieben, die sich auch auf den Grenzverlauf auswirken konnte. Schon in die ersten Jahre nach der Teilung fällt ein polnischer Verlust durch die Abtretung von Wizna mit dem dazugehörigen Gebiet, zu der Boleslaw IV. Kraushaar 1145 von Wsewolod Ol'gowiç gezwungen wurde.³² Wahrscheinlich blieb Wizna dann bis etwa 1170 in reussischem Besitz; über seine Rückkehr zu Masowien haben wir keinen Bericht, aber 1172 begegnet uns der erste masowische Kastellan der Burg Wizna.³³ Diesem Zurück-

ruthenische Frage im Lichte der Geschichte), Warschau 1911, S. 100—102, in einem verschollenen Sącisk bei Cholm (Chełm) gesucht hatte, gelang St. Arnold in Terytorja plemienne (s. Anm. 24), S. 87, diese auch sprachlich einwandfreie Lokalisierung.

31) Abdruck in MPH V, S. 423—429. Die Urkunde stammt zwar erst von 1239, doch ist anzunehmen, daß die in ihr bestätigte Ausstattung bei der Bistumsgründung 1075 oder bald danach erfolgte, daß also das von der Ausstattung erfaßte Gebiet um 1100 zu Masowien gehörte.

32) Hypatiuschronik, PSRL II, S. 21.

33) In „Mors et miracula beati Veneri, episcopi Plocensis“, MPH IV, S. 750 f.

weichen folgte unter Kasimir II., dem Gerechten, der seit 1173 Masowien und Sandomir in seiner Hand vereinigt hatte und 1177 auch das Seniorat einnahm, eine Zeit mehrfachen Eingreifens der Polen in die reussischen Thronkämpfe, zum Teil in Konkurrenz zu König Béla III. von Ungarn. Diese Vorgänge einer manchmal recht lebhaften Einflußnahme berechtigten aber noch nicht dazu, von polnischen Gebietserwerbungen oder auch nur von einer polnischen Lehensherrschaft über reussische Gebiete zu sprechen, wie es in der Literatur häufig geschieht.³⁴ Es handelt sich bei diesen Unternehmungen um reine Hilfsmaßnahmen, die häufig aus verwandtschaftlichen Beziehungen zu erklären sind und die in ähnlicher Weise auch umgekehrt vorkommen, also daß reussische Fürsten ihren polnischen Verwandten Hilfe leisten. Territoriale Veränderungen hatten sie nicht im Gefolge³⁵, nur das kleine Fürstentum Drohiczyn am Bug hat Kasimir um 1192 in vorübergehende Abhängigkeit gebracht.³⁶

Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts war es Kasimirs II. Sohn Leszek der Weiße (1202—1227), der ältere Bruder des bekannten Herzogs Konrad I. von Masowien, der mehrfach in die Streitigkeiten in den reussischen Fürstentümern Halicz und Wladimir eingriff und dabei deutliche Tendenzen zur Expansion nach Osten zeigte. Die Gelegenheit dazu ergab sich, als nach dem Tode des Fürsten Roman Mstislawič, der Wladimir und Halicz vereinigt hatte und der auf einem Feldzug gegen Polen am 19. 6. 1205 bei Zawichost gefallen war, unübersichtliche Kämpfe um sein Erbe ausbrachen, in die auch König Andreas II. von Ungarn eingriff.³⁷ Während sich die Aktivität der Ungarn auf Halicz beschränkte, unternahm Leszek von 1207 an mehrere Feldzüge in das Fürstentum Wladimir und seine Nebenfürstentümer und schaltete dort ziemlich selbstherrlich, indem er reussische Fürsten einsetzte, absetzte und wieder einsetzte.³⁸ Außerdem brachte er in den Jahren 1207 bis

34) So u. a. von E. Hanisch, Die Geschichte Polens, Bonn/Leipzig 1923, S. 33, oder von O. Halecki, Polens Ostgrenze im Lichte der Geschichte Ostgaliziens usw., Wien 1918, S. 11—12, zuletzt noch von Z. Wojciechowski, Państwo polskie w wiekach średnich. (Der polnische Staat im Mittelalter.) 2. Aufl. Posen 1948, S. 143, und von A. Żółtowski a. a. O., S. 3.

35) Das zeigt eingehend A. Wilkiewicz-Wawrzyńczykowa, Ze studjów nad polityką polską na Rusi na przełomie XII-go i XIII-go wieku. (Studien zur polnischen Politik in Rußen um die Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts.) In: Ateneum Wileńskie XII, 1937, S. 1—35.

36) Kadłubek, MPH II, S. 421/22.

37) Dieser nannte sich „rex Galiciae“, da ihn sein Vater Béla III. gegen Ende des 12. Jhs. während der Streitigkeiten um den Thron von Halicz dort für kurze Zeit eingesetzt hatte. Nach ihm hatten alle ungarischen Könige den Titel „rex Galiciae et Lodomeriae“ (letzteres von Wladimir = Volodymir), und bei der ersten Teilung Polens war er der Anlaß, den österreichischen Anteil „Galizien“ zu nennen.

38) Die sehr verwickelten Vorgänge lassen sich kaum entwirren, da die polnische Quelle, die Chronik des Kadłubek (MPH II, S. 193—452), häufig unzuverlässig ist und die zuverlässigere Quelle, die Hypatiuschronik (PSRL II), durchweg falsche

1210 einen breiten Grenzstreifen mit den Burgen Ugrovesk, Vereščyn, Stolpie und Kumov³⁹ in seine Hand und nahm schließlich auch das Land Brest in eigene Verwaltung, so daß er mit Ausnahme von Betz das ganze Gebiet zwischen Bug und Weichsel besaß; bei Brest dehnte sich sein Herrschaftsbereich sogar nicht unerheblich über den Bug hinweg aus.

In der gleichen Zeit gelang wahrscheinlich auch die Einnahme von Drohiczyn am Bug entweder durch Leszek selbst oder durch Konrad von Masowien. Damit ging die um 1210 gewonnene Ostgrenze Polens im Bereich nördlich der červenischen Burgen ganz wesentlich über das von Bolesław Chrobry Erreichte hinaus. An diese Erfolge im mittleren Grenzabschnitt knüpften sich bald weitere im Süden. Dort hatten sich die wegen ihres herrischen Auftretens unbeliebten Ungarn in Halicz nicht durchsetzen können, und nach mehrfachem Hin und Her, wobei die Stellung des Ungarnkönigs durch einen Aufstand in Ungarn selbst geschwächt war, hatte schließlich ein Bojar Wladyslaw Kormil'čyc den Fürstenthron usurpiert. Gegen ihn schlossen Leszek und Andreas II. im Jahre 1214 auf der Zipser Burg ein Bündnis, in dem vereinbart wurde, daß in Zukunft in Halicz Andreas' jugendlicher Sohn Koloman herrschen sollte, mit dem Leszek seine dreijährige Tochter Salomea verheiratete. Damit räumte Leszek den Ungarn zwar den größeren Einfluß in Halicz ein, ließ sich aber dafür durch die Abtretung der wichtigen Burgen Przemysł und Lubaczów mit ihrem Hinterland entschädigen. Tatsächlich verlief der ungarisch-polnische Feldzug des gleichen Jahres so glücklich, daß noch im Herbst 1214 die beiden Kinder mit päpstlicher Genehmigung und in Anwesenheit polnischer Bischöfe zum „König von Halicz“ gekrönt werden konnten; Leszek setzte in den neu erworbenen Gebieten einen Statthalter ein. Er hatte so im Jahre 1214 eine außerordentlich günstige Ostposition: die Grenze war auch im Südabschnitt weit nach Osten vorgetrieben, in Halicz saß sein unmündiger Schwiegersohn und in Wladimir nach neuerlichem Wechsel Romans jugendlicher Sohn Daniel (Danilo).

Es läßt sich aus den Quellen nicht erschließen, warum sich diese günstige Lage schon im folgenden Jahre schlagartig änderte. Zunächst verlor Leszek in einem plötzlich ausbrechenden Zwist mit Andreas II. Przemysł und Lubaczów; trotz mehrfachen Frontwechsels konnte er die beiden Burgen nicht zurückgewinnen. 1215 nahm ihm dann der höchstens fünfzehnjährige Daniel von Wladimir, der sich bald als der weitaus bedeutendste in der Schar Datierungen bringt. Dementsprechend sind die älteren Darstellungen, vor allem N. Karamsins Geschichte Rußlands (dt. Ausgabe) Bd III, S. 93—98, 105—110, 136—140, 149—155, nach ihm Roepell I, S. 408—418, hier völlig unklar und verwirrend. Von neueren Darstellungen befriedigt am meisten die des Ukrainers M. Hruševskij, Istorija Ukraini-Rusi, Bd III, Lemberg 1905, S. 17 ff., und die der schon genannten Wilkiewicz-Wawrzyńczykowa.

39) Die Ortsnamen sind nach ihrer Schreibung in der Hypatiuschronik transkribiert und auf Karte 3 lokalisiert.

der westreussischen Fürsten des 13. Jahrhunderts erweisen sollte, alle früheren Eroberungen zwischen Weichsel und Bug und Brest in einem anscheinend mühelosen Feldzuge wieder ab. Leszeks Bemühungen, die Lage von 1214 wiederherzustellen, blieben erfolglos; 1219 schloß er Frieden mit Daniel. Er scheint dann mit Ausnahme eines nochmaligen vergeblichen Eingreifens in Halicz alle weiteren Pläne im Osten aufgegeben zu haben, und sein früher gewaltsamer Tod bei Gąsawa 1227 leitete eine Periode polnischer Schwäche und Passivität in der Ostpolitik ein.

Als einziges Ergebnis von etwas längerer Dauer brachten die Unternehmungen Leszeks lediglich den Besitz von Drohiczyn, das wir auch nach 1219 noch in der Hand Konrads von Masowien sehen; dieser setzte dort im Jahre 1237 die Überreste des Ordens der Dobriner Brüder, die sich dem Deutschen Orden nicht angeschlossen hatten, zur Bekämpfung der heidnischen Jatwjagen ein.⁴⁰ Sie konnten sich freilich dieser Aufgabe nicht widmen, denn schon 1238 besetzte der immer mehr erstarkende Daniel von Halicz-Wladimir die Burg und nahm den Ordensmeister Bruno gefangen.⁴¹

Damit war nach genau einem Jahrhundert der Zustand des Teilungsjahres 1138 im wesentlichen wieder erreicht, und in der nun folgenden Zeit großer außenpolitischer Schwäche der polnischen Fürstentümer mußte die Grenze sogar vor dem Vordringen Daniels zurückgenommen werden. Dieser unruhige und unternehmungslustige Fürst lebte mit den masowischen Piasten zwar in gutem Einvernehmen, seit er sein „Vatererbe“ Drohiczyn gewonnen hatte, und fand während des Tatareneinfalls von 1240/41 sogar Zuflucht bei ihnen, aber er bekämpfte ständig den Herzog von Krakau-Sandomir Bolesław den Schamhaften. 1244 nahm er diesem nach zweimaliger Belagerung die Burg Lublin, deren Besitz schon sein Vater Roman angestrebt hatte.⁴² Mit der Burg, die uns etwa gleichzeitig als Sitz eines Kastellans begegnet⁴³, dürfte die ganze „terra Lublin“ an Daniel gekommen sein und wahrscheinlich auch die nördlich anschließende „terra Lukow“, die ohne Lublin ohne rechte Verbindung zum Zentrum Krakau war. Erst 1253 konnte Bolesław Lublin wieder in Besitz nehmen⁴⁴, womit wahrscheinlich die Wiederherstellung der für ein Jahrzehnt an die mittlere Weichsel zurückverlegten

40) Die Urkunde d. d. Gąbin 8. 3. 1237 ist u. a. gedruckt bei J. Voigt, Codex diplomaticus Prussicus II, S. 277, und Pr. UB I, Nr. 126.

41) Die Hypatiuschronik berichtet dies Ereignis zweimal mit verschiedenen Datierungen (PSRL II, S. 175 und 178). Dazu eine neue russ. Darstellung: V. Pašuto, Očerki po istorii galicko-volynskoj Rusi (Beiträge zur Geschichte der galizisch-wolhynischen Rus'), Moskau 1950, bes. S. 217—18.

42) Diese Forderung hatte Roman vor dem Feldzug von 1205 erhoben. Lublin wird dabei erstmals genannt. Zur Einnahme PSRL II, S. 181, und MPH II, S. 804.

43) Die Kastellansliste nennt Inhaber der Kastellanei seit 1224. Monografia statystyczno-gospodarcza województwa lubelskiego. (Statistisch-wirtschaftliche Monographie der Wojewodschaft Lublin.) Lublin 1932. S. VII.

44) MPH III, S. 73.

alten Grenze verbunden war. Auch in den nächsten Jahren blieb Lublin ein begehrtes Streitobjekt und wurde mehrfach von Tataren und Litauern zerstört⁴⁵, ohne aber den Besitzer zu wechseln.

Zu Beginn der neunziger Jahre des 13. Jahrhunderts muß aber dem Reussenfürsten Leo I. von Lemberg, das seinen Namen nach ihm trägt, noch einmal die Einnahme Lublins gelungen sein, denn im Jahre 1302 gewann der Adel von Krakau und Sandomir die Stadt, „*quod Rutheni occupaverunt pluribus annis*“⁴⁶, wieder zurück. Auch jetzt dürfte sich Eroberung und Rückgewinnung auf das Lubliner und möglicherweise auch auf das Lukower Land ausgedehnt haben. Insgesamt war Lublin damit rund zwei Jahrzehnte in reussischem Besitz.⁴⁷

Nach dieser Wiederherstellung des Status quo war das erste Drittel des 14. Jahrhunderts eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe an Polens Ostgrenze, jedenfalls in ihrem südlichen und mittleren Abschnitt, denn in Polen richtete sich das Interesse überwiegend auf die inneren Kämpfe, die zur Neuerrichtung des Königreiches unter Władysław Ellenlang (Łokietek) führten, und auf den Streit mit dem Deutschen Orden; das im 13. Jahrhundert so bedeutende und expansive Fürstentum Halicz-Wladimir aber erlebte in dieser Zeit einen sichtbaren Machtverfall. 1323 trat dort ein für die weitere Entwicklung sehr wichtiges Ereignis ein: den beiden letzten fast gleichzeitig verstorbenen Fürsten aus dem Hause Romans folgte nicht ein anderer Rurikide, sondern ein masowischer Piast, der jugendliche Bolesław Georg, durch seine Mutter Maria ein Neffe der beiden Fürsten. Mit seinem gewaltsamen Tode im Jahre 1340 begann die Zeit der großen Umgestaltungen und des energischen polnischen Vordringens nach Osten.

Bevor wir uns aber dieser Entwicklung zuwenden, müssen wir den Grenzverlauf im Epochenjahre 1340 betrachten. Er ist von großer Bedeutung für die polnische Geschichte, weil diese Landesgrenze von 1340 bis zur Auflösung des polnischen Staates als Verwaltungsgrenze bestehen blieb. Zunächst gilt es festzuhalten, daß das wiedererstandene Königreich Polen, in dem seit 1333 König Kasimir d. Große regierte, nur aus den Landesteilen Großpolen, Kleinpolen und Kujawien bestand und sich eigentümlich lang und schmal von Nordwesten nach Südosten erstreckte. Masowien war ein völlig selbständiges, in mehrere Teilgebiete aufgegliedertes Herzogtum. Im Nordabschnitt bildeten darum seine West- und Südgrenze zugleich die Ost- und Nordgrenze des Königreiches Polen (s. Karte 3). Da Masowien aber wenige Jahrzehnte später dem polnischen Staat wenigstens als Lehensfürstentum angegliedert wurde, müssen wir auch seine Ostgrenze berücksichtigen.

45) 1255 durch die Litauer, 1259 durch die Tataren, 1282 durch die Litauer.

46) Jahrbuch des Trzaska, MPH II, S. 853.

47) Die Hypiatuschronik bringt PSRL II, S. 227, eine starke Übertreibung mit der Behauptung, Lublin sei „57 Jahre unter Reussen“ gewesen; leider verschweigt sie das Jahr der neuerlichen Eroberung Lublins durch die Reussen.

Eine Reihe von Ortsnamen und Hinweisen, die im 13. und 14. Jahrhundert neu auftreten, ermöglichen es, den Grenzverlauf genauer zu bestimmen und die Grenzzone weiter einzuengen. Im Vorkarpatenland zeigt die Nennung einiger polnischer Dörfer am rechten Ufer der Wisłoka, daß unsere Annahme vom Grenzsäum an der Jasiołka im wesentlichen richtig war. Weiter nördlich liegt Rzeszów auf Grund seines Auftauchens in den Peterspfennigskollektorien jetzt wahrscheinlich auf polnischem Gebiet — wann und wie es in polnischen Besitz kam, wissen wir nicht.⁴⁸ Dagegen gehört Przeworsk, 1280 als umkämpfter Grenzort erwähnt, unzweifelhaft zum Fürstentum Halicz. Nordostwärts von Lublin erlaubt das Auftauchen dreier lokalisierbarer Dörfer in einer Schenkungsurkunde für die Benediktinerabtei Sieciechów, einen schmalen Streifen rechts des Wieprz noch dem polnischen Gebiet zuzusprechen, und in dem bisher so wenig hervorgetretenen Raum zwischen Wieprzknie und Bug kennen wir seit der Mitte des 13. Jahrhunderts Lukow (Łuków) als „castrum“, Sitz eines Kastellans und sogar präsumptiven Bischofssitz. Es dürfte darum nicht unmittelbar an der Grenze gelegen haben; wie weit sich die Kastellanei Lukow nach Osten erstreckte, wissen wir auch für den Anfang des 14. Jahrhunderts noch nicht.⁴⁹ Als sicher polnisch kennen wir aber aus der Plocker Bistumsurkunde Kock mit vier in seiner Nähe liegenden Dörfern, und als bedeutender reussischer Grenzort tritt seit 1282 das Dorf Wojn (heute Wohyń) in Erscheinung. Am Oberlauf des Liwiec wurde dann die masowische Grenze erreicht.

Die Ostgrenze Masowiens verlief 1340 wesentlich anders als im Teilungsjahr 1138 und auch noch im 13. Jahrhundert. Diese Verschiebungen stehen wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Jatwjagen und der Eroberung ihres Gebietes, des späteren Podlachien, durch Gedymin von Litauen, die entweder 1323/24 oder 1336/38 erfolgt war.⁵⁰ Am Bug war 1340 das umstrittene Drohiczyn wieder in masowischem Besitz, mit ihm auch das dem Kloster Czerwińsk geschenkte⁵¹ Dorf Zuzela. Nördlich davon war Masowien zwar am mittleren Narew auf die in Karte 3 eingezeichnete spätere Verwaltungsgrenze zwischen Masowien und Podlachien zurückgedrängt, doch hatte es im äußersten Norden seit etwa 1325 die Umgebung von

48) Später gehört Rzeszów nicht zur Wojewodschaft Krakau, sondern zur Wojewodschaft Reussen (Ruś), wahrscheinlich ist es sehr bald nach der Angliederung des Fürstentums Halicz an Polen wieder diesem zugerechnet worden. In diesem Punkte ist die Grenze von 1340 also nicht Verwaltungsgrenze geblieben.

49) Das betont auch St. Arnold, Terytorja ..., S. 93.

50) Über diese Datierung gab es eine lebhafte Auseinandersetzung zwischen St. Zajączkowski, zuletzt: W sprawie zajęcia Podlasia przez Giedymina (Zur Frage der Einnahme Podlachiens durch Gedymin), Ateneum Wileńskie VI, 1929, S. 1—8 (für 1323/24), und H. Paszkiewicz, Z dziejów Podlasia w XIV. wieku (Aus der Geschichte Podlachiens im 14. Jh.), Kwartalnik Historyczny 42, 1928, S. 229—245. Die sehr dürftigen Quellen lassen keine sichere Entscheidung zu.

51) Schenkungsurkunde vom 31. 1. 1342 in Kwartalnik Historyczny 42, 1928, S. 67/68.

Rajgród, das selbst auf Ordensgebiet lag, und Goniądz mit Umgebung in Besitz genommen, hatte also Verluste in seinem mittleren Grenzabschnitt durch Gewinne im Süden und Norden kompensiert.

3) 1340—1385

Mit Kasimir dem Großen, dem einzigen polnischen König, der diesen Beinamen erhielt, bestieg ein Mann den polnischen Thron, der der gesamten Politik Polens eine neue entscheidende Richtung gab. Nach den wirren Territorial- und Thronstreitigkeiten der Teilfürstenzeit führte er wieder überlegte und sorgfältig vorbereitete Unternehmungen durch und wußte vor allem Ausmaß und Grenzen seiner Möglichkeiten klar einzuschätzen.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob sein Verzicht auf Schlesien und Pommerellen in den Verträgen von Wyšegrad und Kalisch und der Vorstoß nach Südosten einer großen, von vornherein gefaßten neuen Konzeption der polnischen Politik entsprangen oder ob sie einfach aus dem raschen Erfassen der sich bietenden Gelegenheiten und einer nüchternen Lagebeurteilung zu erklären sind. Hier sollen lediglich seine Maßnahmen an der Ostgrenze betrachtet werden. Sicher ist jedenfalls, daß Kasimir seinen Vorstoß nach Osten nicht erst plante, als die Nachricht von dem Giftmord an Bolesław Georg Trojdenowicz nach Krakau gelangte; er muß ihn bereits vorher durchdacht und vorbereitet haben, anders ist sein rasches Handeln nicht zu erklären.

Kasimir hatte allen Grund, besorgt über seine Ostgrenze zu blicken, denn die Goldene Horde war unter Usbek (1313—1341) wieder zu einem neuen Höhepunkt ihrer Macht aufgestiegen und hatte ihre Gefährlichkeit durch drei Überfälle auf Ungarn 1332, 1334 und 1338 lebhaft vor Augen geführt, außerdem 1337 zwölf Tage lang vergeblich Lublin belagert. Kasimir durfte keinesfalls zulassen, daß das von den Tataren bisher nur lose abhängige Halicz-Wladimir wie Kiew und Podolien in unmittelbare tatarische Gewalt geriet, weil dann sein Land ständigen Überfällen ausgesetzt war. Er muß spätestens 1338 einen Vertrag mit seinem Schwager Karl Robert von Ungarn geschlossen haben, in dem gemeinsame ungarisch-polnische Maßnahmen in Halicz-Wladimir und wohl auch Unterstützung für Bolesław Georg gegen die Tataren und die unruhigen Bojaren festgesetzt wurden. Als in den ersten Monaten des Jahres 1340 ein neuer Tatareneinfall drohte⁵², scheinen Kasimir und Karl Robert Truppen zu Bolesław Georg in Marsch gesetzt zu haben, die dann sofort zur Verfügung standen, als Bolesław vergiftet wurde.

Auf die Nachfolge in dem reichen und dicht besiedelten Fürstentum konnten nun Anspruch erheben:

1. der Tatarenkhan Usbek als nomineller Oberherr des Landes,

52) Bericht des Kollektors Gervasius vom 20. 2. 1340 in Mon. Pol. Vaticana I, S. 419.

2. die masowischen Fürsten Trojden, Ziemowit und Kasimir als nächste Verwandte (Vater und Brüder) des Ermordeten,
3. Lubart von Litauen als Gatte einer Tochter des 1323 gestorbenen Andrej von Wladimir,
4. Kasimir von Polen als Verwandter des Ermordeten (über die gemeinsame Abstammung von Konrad I. von Masowien) und als sein Schwager (beide hatten Töchter Gedymins von Litauen zur Frau),
5. Karl Robert von Ungarn als „*rex Galiciae et Lodomeriae*“.

Alle dem Fürstentum benachbarten Mächte hatten also Erbensprüche, von denen der Kasimirs gewiß der anfechtbarste war, doch hatten ihm offenbar die masowischen Fürsten ihre Rechte übertragen, denn wir hören nichts von ihren Ansprüchen, vielmehr unterstützten sie Kasimir militärisch. Außerdem konnte Kasimir gemeinsam mit Ungarn handeln, und das tat er bemerkenswert schnell: am 7. 4. 1340 war Boleslaw Georg vergiftet worden, am 16. 4. drang Kasimir bereits in das Fürstentum ein.⁵³ Dieser erste wie auch ein zweiter Feldzug im Juni führten aber nicht zur Eroberung des Landes, obwohl Kasimir beide Male bis Lemberg kam und wohl Abmachungen mit den Bojaren traf.

Er konnte auch nicht verhindern, daß der ganze Norden des Fürstentums von den Litauern besetzt wurde, und sah sich im Herbst einem Tatarenheer gegenüber, das offenbar die wankelmütigen Bojaren herbeigerufen hatten.⁵⁴ Kasimirs Hilferufe an die abendländischen Fürsten und an Kaiser Ludwig verhallten ungehört, allein die Masowier schickten Hilfstruppen, und Papst Benedikt XII. ließ in Ungarn und Polen den Kreuzzug verkünden und mahnte Usbek zum Frieden.⁵⁵ Trotz der Gerinfügigkeit dieser Hilfe gelang es Kasimir, die Tataren schon auf polnischem Staatsgebiet um die Jahreswende 1340/41 entscheidend zu schlagen, was auch außerhalb von Polen so viel Eindruck machte, daß eine Schweizer, eine Kärntner und zwei italienische Quellen⁵⁶ davon berichteten.

Trotzdem war sich der König offenbar bewußt, daß es ihm nicht gelingen würde, das ganze Fürstentum gegen drei Gegner, nämlich Litauer, Tataren

53) Außer den polnischen Chronisten Trzaska (MPH II, S. 860.) und Janko von Czarnkow (MPH II, S. 620) haben wir nur kurze Angaben in anderen europäischen Quellen, die russischen Chroniken versagen hier völlig.

54) Auch diese sehr verwickelten Vorgänge lassen sich nur mühsam aus den verstreuten Quellen zusammensetzen; in dem hier gegebenen Rahmen ist es unmöglich, die Einzelnachweise und die Überlegungen zu bringen und auf die besonders ausgedehnte polnische, russische und ukrainische Literatur eingehender hinzuweisen. Es muß dafür wieder auf die angekündigte eingehende Darstellung in Buchform verwiesen werden.

55) Schreiben Benedikts an Usbek v. 17. 9. 1340. Cod. dipl. Hungar. Hrsg. Féjer, VIII, 4, S. 450—452.

56) Johann von Wintertur, Johann v. Viktring, Johannes de Cornazanis und Muratori.

und die einheimische Bojarenpartei zu gewinnen und zu halten, zumal die ungarische Hilfe nicht bedeutend war. Er schloß daher im Frühjahr 1341 einen Vertrag mit dem Führer der Bojarenpartei Demetrius Detko, durch den dieser zum „*capitaneus seu provisor terre Russie*“⁵⁷ eingesetzt wurde. Er hatte als solcher fast die Stellung eines selbständigen Fürsten, nur durch einen Treueid war er an Kasimir und offenbar auch an den Ungarnkönig gebunden. Sein Herrschaftsgebiet erstreckte sich nur auf die „Länder“ Sanok, Przemysl, Lemberg und Halicz, sowie die nähere Umgebung von Wladimir, der Rest des Fürstentums war von den Litauern besetzt. Einziger Erfolg der drei Feldzüge Kasimirs blieb also eine lose und praktisch kaum in Erscheinung tretende Oberhoheit über den Südteil des Fürstentums Halicz-Wladimir, die obendrein noch mit Ungarn zu teilen war.

Damit wollte sich Kasimir nicht begnügen; nachdem er im Juli 1343 durch seinen Kalischer Verzicht auf Pommerellen ruhige Verhältnisse an der Westgrenze geschaffen hatte, bereitete er einen neuen Feldzug vor und erbat wieder die Hilfe der Kurie für den Kampf gegen Tataren, Ruthenen und Litauer. Diese stellte ihm für zwei Jahre den Papstzehnten⁵⁸ der Kirchenprovinz Gnesen zur Verfügung, insgesamt etwa 2500 Silbermark oder den Wert von 5000 Ochsen, also eine bedeutende Summe. Offenbar reichten die Vorbereitungen aber nicht aus, denn als Detko Ende 1344 starb und der Litauer Lubart von Łuck aus sofort das Lemberger Land einnahm, begnügte Kasimir sich damit, nur das strategisch wichtige Grenzland Sanok zu besetzen⁵⁹, ohne dem Litauer seinen Besitz streitig zu machen. Damit war zwar die Oberherrschaft über Halicz-Wladimir-Lemberg verloren, aber das Staatsgebiet hatte nun den San überschritten und der wichtige Karpatenübergang von Ungarn nach Reussen über den Łupkowpaß war von Polen blockiert (s. Karte 4).

Es war nun klar, daß der Hauptgegner im Kampf um das Erbe von Halicz-Wladimir nicht so sehr die Tataren sein würden als vielmehr die mächtig aufstrebende junge Großmacht Litauen. Um gegen sie vorgehen zu können, mußte Kasimir einen günstigen Augenblick abwarten, und der trat ein, als die litauischen Fürsten am 2. 2. 1348 in der Schlacht an der Strebe (Strawa) eine vernichtende Niederlage durch den Deutschen Orden erlitten. Wieder sicherte sich Kasimir im Westen, ehe er losschlug: mit Karl IV. schloß er am 22. 11. 1348 das Namslauer Bündnis und mit dem

57) So urkundet Detko in einem Schreiben an die Thorner Kaufleute von 1341. Abdr. in Pr. UB III, Nr. 415, Hans. UB II, Nr. 690, MPH II, S. 621 f. Der Vertrag selbst ist nicht erhalten, er läßt sich nur erschließen.

58) Bulle Clemens VI. vom 1. 12. 1343. In: A. Theiner, *Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia*. Rom 1850—1864. Um Verwechslungen mit den *Monumenta Poloniae Historica* zu vermeiden, weiter als „Theiner“ zitiert.

59) Das genaue Datum der Einnahme kennen wir nicht, terminus ad quem ist der 9. 5. 1345.

Deutschen Orden den Grenzvertrag vom 14. Juni 1349. Der dann im September 1349 begonnene Feldzug wurde ein voller Erfolg: über Sandomir-Cholm-Wladimir vordringend, konnte der König alle wichtigen Plätze Reussens gewinnen mit Ausnahme von Łuck, das im Besitz Lubarts blieb. Mit einem Schlage war damit die Ostgrenze um rund 250 km nach Südosten (von Sanok nach Buczacz) und um rund 150 km nach Osten (von Lublin über Wladimir hinaus) vorgespungen, und seit dem 5. 12. 1349 urkundete Kasimir als „*dominus et heres terre Russie*“.⁶⁰

Freilich war dieser Erfolg der Überraschung zu verdanken und konnte nicht in vollem Umfang aufrechterhalten werden. Er leitete vielmehr einen mehrjährigen wechsellvollen Krieg gegen die Litauer ein, in dem Kasimir wieder um die Hilfe der Kurie und Ungarns bitten mußte und den er bei den immer neuen Vorstößen der Litauer nur mit einem Kompromiß beenden konnte, obwohl König Ludwig von Ungarn zweimal persönlich an den Feldzügen teilnahm, die deutschen Bürger von Krakau Geld zur Verfügung stellten, der Deutsche Orden gegen Verpfändung des Dobriner Landes 8 000 Schock böhmische Groschen lieh und Papst Clemens VI. den polnischen Papstzehnten für vier Jahre gewährte und in Polen den Kreuzzug predigen ließ. Der Friede wurde im Herbst 1352 geschlossen⁶¹; Kasimir behielt nur das „Lemberger Land“, in das die Länder Przemysł, Sanok und Halicz offenbar einbezogen waren, die litauischen Fürsten aber sollten die Länder Wladimir, Łuck, Belz, Cholm und Brest erhalten. Für Krzemieniec (Kremeneč) in Ostwolhynien wurde die Lösung des Kondominats gefunden, doch scheint dies sehr bald erloschen zu sein. Das war zwar ein bedeutender Rückschritt gegenüber 1349, aber dafür war der verkleinerte Besitz jetzt von dem gefährlichsten Rivalen anerkannt und Polens Ostgrenze an Zbrucz und Czeremosz war nun zunächst gesichert (s. Karte 4).

Allerdings war die neue *terra Russie* noch nicht im gleichen Sinne ein Teil Polens wie dessen andere Landesteile, denn 1. Reussen — so nennen wir hier der Kürze halber das erst später „Rotreussen“ (Czerwona Ruś) genannte Land, dessen Umfang in großen Zügen dem des modernen Ostgalizien entspricht — stand noch unter tatarischer Oberhoheit, die Kasimir durch gelegentliche Tributzahlungen auch anerkannte. Außerdem bestanden weiterhin ungarische Ansprüche auf das Land, die Kasimir in einem Vertrag zu Ostern 1350 mit Ludwig von Ungarn ausdrücklich bestätigt hatte. 2. Reussen gehörte nicht zum Diözesanverband Gnesen, und Urkundensprache war nicht das Lateinische, sondern das Altrussische der Chroniken. 3. Polnisches Recht galt nicht in Reussen. 4. Reussen behielt eigene Münzen.

60) Erstmals in einem Privileg für die Thorner Kaufleute, Hans. UB III, Nr. 159.

61) Der Vertrag ist nicht datiert, doch ist nach allgemeiner Ansicht der neueren Forschung Spätsommer/Herbst 1352 das richtige Datum. Der in altrussischer Sprache abgefaßte Text ist mehrfach gedruckt, am besten in Archiw Zapadnoj Rossii Bd I, Nr. 1, und bei W. Rozov, Ukrainski hramoty (Ukrainische Urkunden). Kiew 1928. Bd I, Nr. 3.

Für ein Jahrzehnt blieb der Zustand von 1352 trotz gelegentlicher litauischer Überfälle unverändert; erst seit 1363 lassen sich neue Vorbereitungen Kasimirs feststellen, die wahrscheinlich durch zwei jüngere litauische Fürsten Alexander und Georg Korjatowič angeregt wurden. Diese beiden hatten durch ihre Oheime Lubart und Kejstut ihre kleinen Fürstentümer verloren, die sie anscheinend in Ostwolhynien innegehabt hatten, und wandten sich nun hilfesuchend an den Polenkönig. Kasimir erbat wiederum die Unterstützung der Kurie und gewann in einem kurzen Feldzug im Sommer 1366 die drei Fürstentümer Cholm, Belz und Wladimir, die er aber nicht selbst behielt, sondern an drei junge litauische Fürsten zu Lehen gab, alles Gedyminenkel, und zwar Cholm und Wladimir eben an Georg und Alexander Korjatowič und Belz an ihren Vetter Georg Narimuntowič.

Ein Friedensvertrag⁶² mit den beiden Großfürsten Kejstut und Olgierd (Algyrd) bestätigte diese Erwerbungen und gab durch die Anführung der einzelnen Länder, Burgen und Woloste wenigstens eine ungefähre Abgrenzung der Gebiete, die in Karte 4 wiedergegeben ist.

Gegenüber der Grenze von 1352 war das Gebiet der „*terra Russie*“ etwas vergrößert worden. Außerdem hatte eine Abstufung eingesetzt: neben die direkt verwaltete *terra Russie* traten die drei Lehnfürstentümer Cholm, Belz und Wladimir und Lubart von Łuck wurde zwar nicht Kasimirs Vasall, sollte ihm aber Heeresfolge leisten. Damit hatte Kasimir zwar noch nicht das ganze Erbe des Fürstentums Halicz-Wladimir, aber doch seinen größten Teil gewonnen.

Schon einige Jahre davor hatte Kasimir den polnischen Machtbereich in einem anderen Abschnitt vergrößern können: in Masowien. Dort waren seit 1313 mehrfach Teilungen und erneute Zusammenlegungen erfolgt, und zwar so, daß die jeweiligen Teilfürstentümer nicht geschlossene Territorien bildeten, sondern aus mehreren „*terrae*“ bestanden, die im Gemenge lagen. 1340 gab es drei solcher Fürstentümer, von denen eines, nämlich Płock, seit 1329 Lehnfürstentum des Königs von Böhmen war, während die beiden anderen, Rawa und Czersk, die volle Souveränität hatten. Die Herzöge Ziemowit III. und Kasimir von Czersk und Rawa, die Brüder Bolesław-Georgs, waren, wie wir sahen, mit Kasimir von Polen verbündet und hatten ihm ihre Erbrechte auf Halicz-Wladimir übertragen. 1350 oder 1351 müssen sie in ein Lehnsverhältnis zu Kasimir getreten sein, denn im Friedensvertrag mit Litauen von 1352 erscheinen sie schon als Kasimirs Vasallen.⁶³

62) Er ist nur in einer Abschrift auf uns gekommen und undatiert, kann dem Inhalt nach aber nur im Herbst 1366 aufgesetzt sein. Bester Abdruck im *Kwartalnik Historyczny* IV, S. 513—515. Kasimir und Lubart schlossen außerdem einen zweiten Vertrag, der wohl kurz danach zustandekam und ein Stück des Grenzverlaufs im Gelände beschreibt. (Auf Karte 4 wiedergegeben). Abdruck: *Archiwum książąt Lubartowiczów-Sanguszków w Sławucie*. (Archiv der Fürsten Lubartowicz-Sanguszkow in Sławuta.) Lemberg 1887. Bd I, Nr. 1.

63) Zu diesen äußerst verwickelten Fragen nehmen vor allem H. Paszkiewicz,

Fast zu gleicher Zeit⁶⁴ fiel Bolesław III. von Masowien-Plock als Verbündeter Polens und Ungarns auf einem Feldzug gegen die Litauer. Da er kinderlos war, hätte sein Land an seinen Lehnsherrn, den König von Böhmen Kaiser Karl IV., heimfallen müssen, der es auch einige Wochen später an Herzog Heinrich V. von Sagan und Glogau verlieh. Fast am gleichen Tage im Herbst 1351 nahm aber Kasimir die *terrae* des Teilfürstentums Plock in Besitz, und Karl IV., dem der entlegene Außenposten nicht sehr am Herzen zu liegen schien, verzichtete anlässlich des Ehevertrages mit Anna von Schweidnitz, der Großnichte des Polenkönigs, am 27. 5. 1353 auf seine Ansprüche auf Masowien-Plock⁶⁵, so daß Kasimir nun Lehnsherr des größeren Teils und unmittelbarer Inhaber des kleineren Teils von Masowien war.

Durch den Tod des kinderlosen Kasimir von Masowien 1355 vereinfachten sich die Besitzverhältnisse wieder. Der einzige überlebende masowische Piast Herzog Ziemowit III. nahm nun auf einer Tagfahrt zu Kalisch den ganzen eigenen Besitz und das brüderliche Erbe von König Kasimir zu Lehen⁶⁶ und erhielt das Anrecht auf die Länder Plock, Wizna, Zakroczym und Wyszogród (s. Karte 4), die Kasimir nur persönlich besitzen, aber nicht vererben sollte. Auch sollte das Lehnverhältnis nur für Kasimir und seine Söhne gelten, im Fall der zu erwartenden Thronfolge Ludwigs von Ungarn dagegen sollte Masowien wieder „frei von jeder Abhängigkeit“ sein. Damit war Masowien zwar wieder in das Königreich Polen einbezogen, theoretisch aber nur an die Person des Königs gebunden, so daß mit seinem Tode der ganze Erwerb wieder in Frage gestellt war, denn daß Kasimir noch einen Sohn haben würde, wurde 1355 wohl nicht mehr erwartet.⁶⁷

Johannes Długosz, Polens großer Geschichtsschreiber des 15. Jahrhunderts, hat Kasimir außer diesen beiden großen Erwerbungen in Reussen und Masowien noch zwei weitere Landgewinne oder doch Machterweiterungen im *W sprawie shołdowania Mazowsza przez Kazimierza Wielkiego* (Zur Frage der Lehnspflichtigmachung Masowiens durch Kasimir d. Gr.), *Przegląd Historyczny* XXIV, 1924, S. 1—14, und E. Maleczyńska, *Książęce lenno Mazowieckie 1351—1526* (Das Fürstenlehen Masowien), Lemberg 1929, Stellung. Dazu Polemik in *Kwartalnik Historyczny*, Bd 40 und 41.

64) Am 20. 8. 1351 in Mielnik am Bug.

65) Kasimir leistete dafür Verzicht auf Schweidnitz und Jauer und die ihm verpfändeten Städte Kreuzburg und Pitschen. Da Kasimir den Vertrag zunächst nicht ratifizierte, bezeichnete Karl IV. sich auch nach 1353 noch gelegentlich als Lehnsherrn von Plock. Endgültige Rechtskraft erlangte der Verzicht durch das Bündnis von 1365.

66) Am 27. 12. 1355; Urkunde gedruckt bei B. Ułanowski, *Dokumenty kujawskie i mazowieckie przeważnie z XIII. wieku*. (Kujawische und masowische Urkunden, überwiegend aus dem 13. Jh.). Krakau 1888. Bd IV, Nr. 38, S. 328. Es ist dies die erste bekannte Lehenserklärung Masowiens, aus deren Text aber das Bestehen einer früheren zu erschließen ist.

67) Die zunächst befremdend weitgehenden Zugeständnisse an den Masowier zeigen einen typischen Zug der Politik Kasimirs: um kurzfristige Vorteile zu erreichen, macht er langfristige Zugeständnisse.

Osten zugeschrieben: die Lehnsherrschaft über Podolien seit 1352 und den Versuch einer Lehnsherrschaft über die Moldau und den Erwerb des sog. Šepeniker Landes (rumänisch Land „Șipinț“) am Dniestr (s. Karte 4) im Jahre 1359.⁶⁸ Beide Nachrichten erregen große Bedenken, weil sie sich in keiner zeitgenössischen Chronik befinden, sondern erst von Długosz rund ein Jahrhundert später, und das zur Zeit einer erregten litauisch-polnischen Auseinandersetzung um Podolien, niedergeschrieben wurden. Sie haben aber gleichwohl zu sehr ausgedehnten Diskussionen der polnischen und ukrainischen Geschichtswissenschaft geführt, in denen nicht immer rein sachlich vorgegangen wurde.⁶⁹ Eine sorgfältige Prüfung und Abwägung des geringen Quellenmaterials wie der geographischen Gegebenheiten⁷⁰ führt zu dem Ergebnis, daß Kasimir weder selbst Podolien erobert hat noch Lehnsherr der wahrscheinlich seit 1362/63 dort herrschenden litauischen Fürsten, der Brüder Alexander und Georg Korjatowič, war. Wir wissen zwar, daß diese beiden Fürsten seit 1366 seine Vasallen für die Fürstentümer Cholm und Wladimir waren, aber damit ist ja durchaus nicht gesagt, daß sie den Lehnseid auch für Podolien geleistet hatten, ganz abgesehen davon, daß ihre dortige Herrschaft vor 1370 nur wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar ist. Es lassen sich somit vor 1370 zwar gewisse Verbindungen Polens zu Podolien nachweisen, es besteht aber keinerlei Berechtigung, Podolien vor 1370 in den polnischen Machtbereich einzubeziehen.

Długosz's Behauptung über den Kriegszug in die Moldau wieder verliert dadurch an Glaubwürdigkeit, daß sie sich durchaus nicht mit den Angaben der moldauischen Chroniken und den Ergebnissen der rumänischen Geschichtsforschung synchronisieren läßt, wonach die Anfänge der Staatlichkeit der Moldau überhaupt erst in die Jahre 1359/60 fallen. Wahrscheinlich hat Długosz einen in die Jahre 1377/1378 fallenden Kriegszug des kleinpolnischen Adels irrtümlich vordatiert, vielleicht beeinflusst durch seine Kenntnis der kirchlichen Verbindungen, die zwischen dem 1370 gegründeten moldauischen Bistum Seret und dem Bistum Krakau bestanden. Von einer angestrebten Lehnsherrschaft Kasimirs über die Moldau, von einem Erwerb

68) Dies wird allerdings von Długosz nicht *expressis verbis* gesagt. Er spricht nur von einem Zug in die Moldau zur Schlichtung von Thronstreitigkeiten, die oben angeführten Konsequenzen wurden erst von der polnischen Geschichtsforschung gezogen.

69) Für die Anführung der Kontroversliteratur wie die Ausbreitung des Materials muß wieder auf die ausführliche Darstellung verwiesen werden.

70) Um Podolien persönlich zu erobern, hätte Kasimir auf einem der erwähnten Feldzüge — 1349 oder 1352 — mindestens 950 km in der Luftlinie, also 1400—1500 km in Wirklichkeit, zum Teil kämpfend zurücklegen müssen. Nach den uns bekannten Itineraren reicht auch die Dauer des längsten Feldzugs (25. 8.—4. 12. 1349) bei weitem nicht aus, um ein so großes militärisches Unternehmen durchzuführen, das noch größtenteils in die herbstliche Schlechtwetterperiode der „Wegelosigkeit“ gefallen wäre. Merkwürdigerweise werden diese einfachen Überlegungen in der bisherigen Diskussion gar nicht angestellt.

des Šepeniker Landes und einem aus beidem abgeleiteten „Streben zum Schwarzen Meer“ kann keine Rede sein. Letztere moderne Behauptung erweist sich schon dadurch als unhistorisch und absurd, daß das Gebiet des jungen Staatswesens der Moldau noch weit von der Schwarzmeerküste entfernt war, erst 1408 wurde sie erreicht!

Als Kasimir d. Gr. am 5. 11. 1370 in Krakau starb, war die Ostgrenze Polens so weit nach Südosten und Osten vorgeschoben wie noch nie zuvor in der polnischen Geschichte. Auch jetzt noch können wir nicht von einer Grenzlinie sprechen; wenn trotzdem auf Karte 4 eine Linie angegeben ist, so darf sie nur als Mittellinie eines Grenzgürtels wechselnder Breite angesehen werden.

Die Grenze begann nun auf dem Karpatenkamm an den Quellen des Schwarzen Czeremosz und hatte bis zum Zbrucz fast genau den gleichen⁷¹ Verlauf wie die spätere Grenze zwischen Polen und der Moldau und die Grenze der späteren Wojewodschaften Reussen und Podolien. Von der Quelle des Zbrucz an ging die Grenze von 1370 über die spätere Wojewodschaftsgrenze hinaus und südwestlich Łuck trat eine Trennung in zwei Grenzabstufungen ein, nämlich in die Grenze des von Kasimir unmittelbar beherrschten Gebietes und in die der Lehnsfürstentümer. Erstere erreichte die alte Grenze von 1340 westlich des Wieprz, um dann weite Strecken mit ihr gleichzulaufen, in Masowien aber die Länder Płock und Wyszogród und als Exklaven die Länder Zakroczym und Wizna einzuschließen, so daß sich hier ein vielfach wechselnder und unregelmäßiger Verlauf ergibt.

Die Grenze der Lehnsfürstentümer umfaßte die Länder Betz, Cholm und Wladimir, wobei sich letzteres dem Vertrag von 1366 entsprechend bis weit nach Nordosten hin erstreckte. Die dort gleichfalls ausgesprochene Heeresfolgepflicht Lubarts von Łuck als eventuell schwächste Form der Abhängigkeit wurde kartenmäßig nicht dargestellt, da sie tatsächlich nicht in Erscheinung getreten ist.

Außerdem umschloß die Grenze der Lehnsfürstentümer die restlichen Teile von Masowien, das gegenüber 1340 das Gebiet von Drohiczyn wieder an die Litauer verloren hatte (wahrscheinlich 1350). Den auf Karte 4 mit Hilfe kleiner Flußläufe genauer eingetragenen Verlauf der Ostgrenze des Landes Wizna gegenüber Litauen kennen wir durch einen litauisch-masowischen Grenzvertrag vom 13. 8. 1358⁷², der die Ausdehnung Masowiens in

71) Allerdings erlebte die Grenzführung am Czeremosz noch mehrfach kleinere Verschiebungen; vor allem beanspruchte und besaß die Moldau im 15. Jh. längere Zeit das Gebiet von Pokutien mit Sniatyn und Kołomyja, das aber 1370 höchstwahrscheinlich zu Polen gehörte.

72) T. Lubomirski, Kodeks dyplomatyczny księstwa Mazowieckiego etc. (Urkundenbuch des Fürstentums Masowien), abgek. meist Kodeks mazowiecki, Warschau 1863, Nr. 80, S. 72. Inhaltsangabe bei J. Caro, Geschichte Polens, Gotha 1863. Bd II, S. 319/20.

einst jatwjagisches und später podlachisches Gebiet hinein deutlich erkennen läßt.⁷³

Allerdings waren diese in dreißigjährigen Kämpfen und Verhandlungen erworbenen Gebietsverweiterungen Kasimirs durchaus noch kein dauernder Gewinn für das polnische Königtum. Mit Kasimirs Tode und der Thronfolge Ludwigs von Ungarn erlosch automatisch die masowische Lehnsabhängigkeit und auch die Länder Płock, Wyszogród, Zakroczym und Wizna wurden von Ziemowit III. unverzüglich in Besitz genommen.

Schwieriger lagen die Dinge in Reussen; hier hatte der Ostervertrag des Jahres 1350 Ludwig ebenfalls die Nachfolge zugestanden, doch blieb offen, ob er das Land als König von Polen oder als König von Ungarn oder gar als „*rex Galiciae et Lodomeriae*“ beherrschen sollte, eine Frage, die in den folgenden Jahren sehr unterschiedlich beantwortet wurde.⁷⁴ Diese bei Kasimirs Tode entstehende Ungewißheit machten sich die Litauer sofort zunutze: sie besetzten das Fürstentum Wladimir und wahrscheinlich auch Cholm und Belz, so daß der Gewinn von 1366 wieder verloren war. Das Lemberg-Haliczer Land, in dem zunächst noch der von Kasimir eingesetzte Statthalter Johann Kmita im Amt geblieben war, löste Ludwig von Ungarn zwei Jahre später von dieser Verbindung mit Polen, indem er seinen Neffen, den Fürsten Wladyslaw von Oppeln, einen schlesischen, dem Deutschtum zuneigenden Piasten, mit der Statthalterschaft betraute. Dieser fühlte sich dort weitgehend als selbständiger Fürst, wie aus seiner Titulatur: „*dux Opoliensis Velunensis terreque Russie dominus et heres*“⁷⁵ zu erkennen ist, und Papst Gregor XI. schrieb ihm als dem „*principi Ruscie*“.⁷⁶ Die Loslösung Reussens von Polen prägte sich 1378 noch stärker aus, als Ludwig seinem Neffen die Statthalterschaft wieder nahm, und nun häufig wechselnde ungarische Beamte mit dem Titel eines *capitaneus generalis* ins Land sandte.

In dieser Zeit der ungarischen Herrschaft erlebte Rotreussen aber eine Vergrößerung in doppelter Hinsicht, die sich auch für die Zukunft auswirkte; als Antwort auf einen litauischen Plünderungszug von 1376 zog Ludwig von Ungarn mit polnischer Hilfe gegen die Litauer und errang bedeutende Erfolge. Er eroberte die Fürstentümer Cholm und Belz, die er aber nicht mehr an jüngere litauische Fürsten oder eigene Verwandte ver-

73) Ziemowit III. konnte das Land Wizna deshalb in den Grenzvertrag mit einbeziehen, weil er es von 1354—1360 von Kasimir als Pfandbesitz erhalten hatte.

74) Durchaus irrtümlich werden diese Verhältnisse bei G. Stadtmüller, Geschichte Südosteuropas, München 1950, Karte 15, dargestellt. Ostgalizien wird dort als ungarisches Nebenland von 1352 bis 1386 bezeichnet, während es richtig heißen muß: 1372/78 bis 1387. Wolhynien und Podolien erscheinen als Nebenländer seit 1370 statt richtig 1377 und das bei Podolien mit Einschränkung). Polen war nicht von 1370 bis 1386 ungarisches Nebenland, sondern war Ungarn von 1370 bis 1382 in Personalunion verbunden, danach war die Verbindung durch die Erhebung der Hedwig auf den Thron aufgelöst.

75) Nachweise bei M. H r u š e v s k y j, Istorija Ukraini-Rusi IV, S. 105/106.

76) Theiner I, Nr. 963, Schreiben v. 13. 2. 1375.

lehnte, sondern verwaltungsmäßig an Rotreussen angliederte. Außerdem leistete ihm Lubart den Lehnseid für die Fürstentümer Wladimir und Luck, also praktisch für das ganze spätere Wolhynien, und für Podolien huldigten ihm die drei Fürsten Alexander, Theodor und Boris Korjatowič⁷⁷, die aber auch noch den Tataren Tribut zahlen mußten. Während die Lehnabhängigkeit Lubarts praktisch nicht in Erscheinung trat⁷⁸, fühlten sich die podolischen Fürsten, z. T. selbst römische Katholiken, offenbar stark an Ungarn gebunden, wo sie nach der Vertreibung durch ihren mächtigeren Vetter Witold später auch Zuflucht suchten.

Etwa in die gleiche Zeit, die Jahre 1377/78, dürfte auch der von Długosz irrtümlich auf das Jahr 1359 datierte Feldzug des kleinpolnischen Adels in die Moldau gefallen sein, der wahrscheinlich die Angliederung des Sepeniker Landes an Rotreussen nach sich zog. Diese Teilnahme des kleinpolnischen Adels an dem Geschehen in Rotreussen darf trotz der Zugehörigkeit Rotreussens zu Ungarn nicht wundernehmen, denn der kleinpolnische Adel betrachtete Rotreussen sowohl während der Regierungszeit Władysławs von Oppeln wie danach noch als sein Gebiet, in dem ihm Kasimir ja schon bedeutende Besitzungen verliehen hatte. Somit umfaßte das ungarisch verwaltete Rotreussen nun ein größeres Gebiet als 1370, nämlich die Länder Sanok, Przemyśl, Lemberg, Halicz, Cholm, Belz und Sepenik.

Als Ludwigs jüngere Tochter Hedwig am 15. 10. 1384 in Krakau gekrönt wurde, hatte Polen also im wesentlichen wieder die gleiche Ostgrenze wie 1340, ja die Lage schien wesentlich ungünstiger als damals, denn nun hatte sich Ungarn in breiter Front über die Karpaten vorgeschoben und hatte Polen von seinem wichtigsten Ausdehnungsgebiet abgedrängt, während die Macht der Litauer noch gewachsen war. In einer anderen Hinsicht aber bestand ein positiver Unterschied: die Ostexpansion war in den Jahrzehnten zwischen 1340 und 1370 aus einer Sache des Königs auch zu einer Sache des Adels geworden, der den Reichtum der reussischen Gebiete kennengelernt hatte und die Erfolge im Südosten nicht vergaß. Ihr lebhaftes Interesse am Südosten bekundeten die „*regni proceres*“ dadurch, daß sie auf der Tagfahrt von Sieradz, die über Hedwigs Thronfolge entschied, ausdrücklich forderten: „*quod eadem regina terram Russiae regno Poloniae reuniat.*“⁷⁹

4) 1385/86—1401

Für die Entwicklung der polnischen Ostgrenze wie für die Geschichte Polens überhaupt gibt es kaum ein wichtigeres Ereignis als die Union von Polen und Litauen, die 1385 zu Krewo geschlossen wurde. Denn anders als

77) Hierüber sind wir durch einen Brief Ludwigs an Franz v. Carrara v. 29. 9. 1377 unterrichtet, gedruckt in *Miesięcznik Heraldyczny* XIV, 1935, S. 102/103.

78) Lubart spricht zwar in zwei Urkunden 1379 und 1380 von „*Unserem Herren, dem König*“, von tatsächlichen Konsequenzen des Lehnverhältnisses ist aber nichts bekannt.

79) MPH II, S. 735 (Janko von Czarnkow).

andere Staatenverbindungen — etwa die von Kalmar — führte sie nach knapp zwei Jahrhunderten zu einem festen Zusammenschluß beider Länder zu einem eigenartigen Doppelreich, und Polens gesamte Stellung im politischen System Europas wurde durch sie bis in die Gegenwart hinein nachhaltig beeinflußt. Der große Gegensatz zwischen Polen und Moskau ist erst durch diese Union möglich geworden und ständig gewachsen⁸⁰, und ein Großteil des politischen Denkens und geistigen Lebens in Polen ist nur von hier aus zu verstehen. Diese Entwicklung und ihre geistigen Auswirkungen aufzuzeigen, muß einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben, hier können nur das Zustandekommen dieser Ostexpansion und die Ereignisse der ersten anderthalb Jahrzehnte geschildert werden, bis die neue Grenze eine gewisse Klarheit und Stabilität zeigt.

In der deutschen Geschichtsschreibung ist man seit langem gewohnt, die Union nach ihrer wichtigsten Folgeerscheinung für die deutsche Geschichte, nämlich nach der Niederringung des Deutschen Ordens bei Tannenberg 1410, zu beurteilen und von dieser Folgeerscheinung her die Motive zur Union zu suchen. Diese erscheint so als eine bewußte Koalition gegen den Orden, ja gegen die Stellung des Deutschtums im Osten überhaupt, geführt von einem antideutschen polnischen Adel, der unbedingt das verlorene Pommerellen wieder gewinnen und den Orden vernichten wollte.⁸¹ Den Initiatoren der Union wird dabei zugetraut, daß sie den Tag von Tannenberg und die Thorner Friedensschlüsse vorausschauend geplant hätten.

Dem nüchternen Betrachter muß zunächst auffallen, daß zwischen den Tagen von Krewo und Tannenberg ein Zeitraum von vollen 25 Jahren liegt, und daß ja nicht Tannenberg den Erwerb Pommerellens brachte, sondern der Dreizehnjährige Krieg 1354—1366, an dem Litauen überhaupt nicht beteiligt war. Es ist wirklich kaum anzunehmen, daß die Schöpfer der Union so weit in die Zukunft blickten und mit der Durchführung ihrer Pläne so geduldig warteten.

Wer waren aber die Initiatoren der Union, und können wir aus ihrer sonstigen Einstellung auf eine besondere Feindschaft gegen das Deutschtum im allgemeinen und den Orden im besonderen schließen? Glücklicherweise

80) F. Gause meint in „Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft“, Kitzingen/M. 1952, S. 93, Litauen hätte die polnische Feindschaft gegen Rußland mit übernommen. Es ist gerade umgekehrt: erst durch die Union und die aus ihr erwachsenden Aufgaben entsteht der vorher gar nicht vorhandene Gegensatz, der auch ein Gegensatz zu Moskau, nicht allgemein zu Rußland ist.

81) Hierfür nur einige Beispiele: Th. Schiemann sagt in „Rußland, Polen und Livland bis ins 16. Jahrhundert“, Berlin 1886, S. 514, die kleinpolnischen Magnaten „hatten sich als letztes und höchstes Ziel die Bekämpfung des Ordens gesetzt.“ H. Koch führt in „Neue Propyläenweltgeschichte“ II, Berlin 1940, S. 530, das Interesse der kleinpolnischen Herren an der Weichselmündung als Motiv für die Union an, und F. Gause, Schicksalsgemeinschaft, schreibt S. 92: „Der polnische Adel, der den Verzicht auf Pommerellen nie verwunden hatte, wünschte als König einen unbedingten Ordensfeind.“

können wir den Personenkreis der am Zustandekommen der Union Beteiligten ziemlich genau angeben. Zu ihm gehörten auf litauischer Seite: der Großfürst Jagiello⁸², einige Fürsten seiner nächsten Umgebung, meist seine Brüder, einige Wilnaer Franziskaner, zweifellos überwiegend Deutsche, und der deutsche Vogt von Wilna, Hanulo (Hennecke) von Riga. Auf polnischer Seite: eine Gruppe kleinpolnischer Magnaten aus den Geschlechtern Sulima, Rawicz und Lis, der Starost von Lublin Włodek von Charbinowice und vor allem die beiden deutschstämmigen Brüder⁸³ Jasko von Tarnow und Spytek von Melsztyn, die seit dem Tode Ludwigs die polnische Politik entscheidend beeinflussten.

Sie alle konnten weder die künftige Niederwerfung des Ordens, damals der stärksten Militär- und Finanzmacht im Osten, noch die Vormachtstellung Polen-Litauens planen oder auch nur vorausahnen, ihre Motive mußten also wesentlich näher liegen. Jagiello und seine Verwandten erhofften gewiß, ihr Land mit der polnischen Hilfe wirksamer gegen den Orden zu verteidigen und die unabwendbare Christianisierung leichter durch die Polen als durch den Orden ertragen zu können, dem gegenüber sie sich stets als die Unterlegenen fühlen mußten. Hier lag also wohl ein ordensfeindliches Motiv, aber kein aktives, sondern ein passives, abgesehen von Jagiellos verständlichem Streben nach dem Glanz der Königskrone. Dagegen hatten die Wilnaer Franziskaner wohl nur den Wunsch, Litauen von Rom her zu christianisieren und es der vordringenden Orthodoxie zu entreißen, während Hanulo und die von ihm vertretenen deutschen Kaufleute in Wilna durch die Union die Öffnung des nächsten Landweges nach Westen erhofften, der ihnen den weiten Umweg über Riga ersparte.

Alle diese Motive erscheinen einleuchtend, wie überhaupt die Beweggründe Litauens als des kulturell niedriger stehenden Landes und deshalb größeren Gewinners eher auf der Hand liegen als die der polnischen Seite, die zwei andere Prätendenten, den Habsburger Wilhelm, den Verlobten der jungen Königin, und den Masowier Ziemowit IV. aus dem angestammten Piastenhaus, zurückstieß, um den heidnischen ungebildeten Jagiello zum König zu machen. Unmöglich können die kleinpolnischen Herren gehofft haben, durch ihn die Weichselmündung zu gewinnen; diese konnte sie gar nicht interessieren, weil die Schifffahrt auf der oberen und mittleren Weichsel im 14. Jahrhundert noch kaum eine Rolle spielte und die kleinpolnischen Güter noch gar kein Getreide für die Ausfuhr über See produzierten. In den Quellen ist auch nicht die geringste Andeutung derartiger Motive für die Union zu finden, und wie weit lag das Ordensgebiet von Klempolen entfernt, in dem die Leiter der polnischen Politik ausnahmslos beheimatet waren!

82) Litauisch Jogaila, in den Ordensquellen Jagal, Jagail. Wir verwenden die im Schrifttum eingebürgerte polnische Namensform.

83) Dazu J. Ptaśnik, *Ze studjów nad szlachtą w Polsce mieszczańskiego i obcego pochodzenia*. (Studien über den Adel bürgerlicher und fremder Herkunft in Polen.) *Sprawozdania AU*, Bd 19. Krakau 1914. Nr. 3.

Tatsächlich dürften die Beweggründe der kleinpolnischen Herren viel einfacher und weit entfernt von nationalen Gedanken gewesen sein. Zunächst konnten die „*regnicolae*“⁸⁴ sicher annehmen, daß sie den unzivilisierten, geistig wenig beweglichen Litauer ganz anders beherrschen konnten als einen Habsburger oder den Masowier mit seiner Hausmacht. Daneben aber steht der Gedanke an die Wiedergewinnung Reussens, in dem der kleinpolnische Adel schon bedeutende Besitzungen hatte und das unter der klugen Herrschaft Władysławs von Oppeln und durch die steigende deutsche Einwanderung mehr und mehr aufgeblüht war.

Die junge Königin allein war kaum in der Lage, die Forderungen von Sieradz zu erfüllen und das Land der ungarischen Herrschaft zu entreißen; so erschien der bisherige Hauptgegner im Kampf um Reussen, Litauen, das angesichts seiner großen Besitzungen im Nordosten an eine Besiedlung Reussens gar nicht denken konnte, als der geeignete Partner gegen den einstigen Verbündeten und nunmehrigen Konkurrenten Ungarn. Wenn Jagiello in Krewo verpflichtet wurde, „*universas occupationes et defectus regni Poloniae — propriis laboribus et expensis reintegrare*“⁸⁵, so dachten die kleinpolnischen Magnaten wohl kaum an Pommerellen, dessen Verlust an den Orden bald acht Jahrzehnte zurücklag und bis zu dessen Erwerb noch weitere sieben Jahrzehnte vergehen sollten, sondern vor allem an Rotreussen, das gerade erst verlorengegangen war und das dann auch knapp zwei Jahre nach der Union tatsächlich wieder mit Polen vereinigt wurde.⁸⁶ Die Union war also für Polen letzten Endes nichts anderes als die Wiederaufnahme der Ostpolitik Kasimirs und nicht primär gegen den Orden gerichtet, wenn auch der Gedanke, dem Orden Schach zu bieten, gleichfalls eine Rolle gespielt haben mag.

Am 14. 8. 1385 unterzeichnete Jagiello das Unionsdokument von Krewo, am 15. 2. 1386 wurde er in Krakau getauft und am 4. 3. dort zum König gekrönt. Damit war die Union beider Länder Tatsache geworden, aber war die Ostgrenze Polens nunmehr gleichlaufend mit der Ostgrenze Litauens, und die alte Ostgrenze nur mehr eine Verwaltungsgrenze? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir klarstellen, daß die Union von Krewo für die Ostgrenze Polens zweierlei Folgen hatte, nämlich:

1. die erneute Ostausdehnung des Königreichs Polen selbst,
2. die Entstehung einer neuen, mehrfach abgestuften Ostgrenze der Union am Ostrande Litauens, dessen Verhältnis zum Königreich erst durch die Union von Wilna/Radom hinreichend geklärt wurde.

84) So werden die Herren bezeichnenderweise gerade im Unionsdokument von Krewo genannt!

85) Text in Akta Unji Polski z Litwą 1385—1791. (Dokumente der Union Polens mit Litauen.) Hrsg. v. S. Kutrzeba u. W. Semkowicz. Krakau 1932. Nr. 1, S. 1/2.

86) vgl. A. Prochaska, Król Władysław Jagiello (König Władysław Jag.), Krakau 1908, I, S. 61: „Offenbar wurde vor allem an die Wiedergewinnung Reussens von Ungarn gedacht.“

Kaum ein Jahr nach Jagiellos Krönung trug die Union ihre ersten Früchte: im Februar 1387 brach die Königin von Krakau zur Inbesitznahme Rotreussens auf, die sie für den Westteil des Landes in wenigen Tagen kampflos durchführte. Aus Ungarn kam kein Protest, da die ungarische Königin Maria — Hedwigs Schwester — sich in der Gewalt des aufständischen Adels befand; nur Władysław von Oppeln protestierte vergeblich mit einem in deutscher Sprache abgefaßten Manifest.⁸⁷ Im Herbst 1387 wurde mit Hilfe litauischer Fürsten, die von Norden in das Haliczzer Land eindringen, auch der Südostteil an Polen angeschlossen und der ungarische Starost zur Kapitulation veranlaßt.

Ungarische Gegenaktionen erfolgten nicht mehr, und wenn auch Ungarn bis 1439 seine Ansprüche auf Rotreussen ständig betonte, so war Polen in diesem Besitz doch nicht mehr ernstlich bedroht, und fast 400 Jahre bildete Rotreussen nunmehr einen Teil Polens. War es Zufall, daß gerade die kleinpolnischen Magnaten, die die Union am eifrigsten betrieben hatten, nun die Hauptnutznießer der Wiederangliederung Rotreussens waren, allen voran Jasko von Tarnow, der neue Generalstarost des Landes, und Spytek von Melsztyn, der große Landgebiete um Sambor erhielt? Die neue Ostgrenze entsprach nicht genau der von 1370; im Südosten bezog sie noch das Šepeniker Land ein, doch blieben Krzemieniec und Peremil außerhalb, und die einstigen Lehnsherrn Cholim und Belz gehörten als *terrae* nun unmittelbar zu Reussen, Belz freilich nur vorübergehend.

In engem Zusammenhang mit dem Wiedererwerb Reussens und auch mit dem Lande Belz stand die erneute Lehnserklärung Masowiens. Noch vor der Union von Krewo hatte Ziemowit IV.⁸⁸ seinem glücklicheren Rivalen Jagiello versprochen, ihm als König von Polen zu huldigen, wofür dieser ihm Zugeständnisse bezüglich Rotreussens machte, ja ihm möglicherweise ganz Rotreussen als Lehen zusicherte. Tatsächlich leistete Ziemowit ebenso wie sein Bruder Janusz dem Königspaar bald nach der Krönung das *homagium*, gegen die Belehnung mit Rotreussen protestierten aber sowohl die kleinpolnischen Herren wie Jagiellos Vetter Witold. Als Ersatz verlich Jagiello dem Masowier 1388 das Fürstentum Belz, das Hedwig noch um die Gebiete von Lubaczów und Busk vergrößerte, als Ziemowit das Land im Jahre 1396 auch tatsächlich in Besitz nehmen konnte. So entstand mitten in Rotreussen ein Sondergebilde, das nicht den Status eines Lehnsherrntums hatte, sondern in dem Ziemowit nur das offenbar sehr umfangreiche Königsgut besaß. Trotzdem war diese Sonderstellung derart, daß das Gebiet nach dem Aussterben der masowischen Nebenlinie 1462 nicht wieder in die

87) Ukrainische Übersetzung bei M. Hruševskij, *Istorija*, IV, S. 119.

88) Dazu ausführlich: O. Halecki, *Dzieje Unji jagiellońskiej*. (Geschichte der jagiellonischen Union.) Krakau 1919. I, S. 16; E. Maleczyńska, *Książę lenno etc. a. a. O.*, S. 40 ff; A. Prochaska, *Hołdy mazowieckie*. (Masowiens Lehnserklärungen.) In: *Rocznik Akademji Umiejętności*, wyd. hist.-fil. Serie 2, Bd 22. Krakau 1905. S. 1—56.

Wojewodschaft Reussen eingegliedert wurde, sondern fortan eine eigene kleine Wojewodschaft bildete, die ihren Charakter durch eine starke masowische Besiedlung erhalten hatte.

Beinahe mühelos hatte so die Union allein durch ihr politisches Schwergewicht die nach 1370 eingetretenen Verluste wieder wettgemacht, und zwar für die Dauer, denn auch das masowische Lehnverhältnis wurde nun nicht mehr gelöst.

Ebenso mühelos erfolgte eine weitere Machtausweitung: während Jagiello im September 1387 unmittelbar nach der Besetzung des Haliczzer Landes in Lemberg weilte, erschien dort der Hospodar der Moldau Peter mit seinem Bruder Roman und leistete dem König am 26. 9. 1387 den Lehnseid.⁸⁹ Mit diesem *feudum oblatum* begann die polnische Lehnshoheit über die Moldau, die im 15. Jahrhundert noch ein höchst wechselvolles Schicksal haben sollte. Durch sie wurde Polen eng mit dem Schwarzmeerproblem verknüpft, durch sie ergab sich Polens erste Berührung mit den Osmanen.

Wo lagen die Gründe für diese überraschende Machtausdehnung? Eine Initiative Jagiellos und der „*regnicolae*“ mit dem Gedanken einer bewußten polnischen Schwarzmeerpolitik darf man wohl ausschalten, da die Moldau, wie schon gesagt, die Küste erst 1408 erreichte, und da Jagiello das in diesem Falle besonders wichtige Verbindungsstück zwischen Rotreussen und der Moldau, Pokutien, schon im folgenden Jahre an Peter verpfändete. Die Initiative muß von dem Hospodar ausgegangen sein, der wohl das Bestreben hatte, sich aus der ungarischen Abhängigkeit zu lösen. Ein Schutzsuchen vor den Osmanen kommt als Grund kaum in Frage, denn die Schlacht auf dem Amselfelde wurde erst 2 Jahre später geschlagen, und gerade 1387 hatten die Osmanen eine Niederlage durch die Serben erlitten.

Natürlich ist dies Lehnverhältnis der Moldau nicht mit dem Masowiens zu Polen zu vergleichen, obwohl beide formal gleich waren, denn während Masowien immer mehr in die Verbindung hineinwuchs, eignete dem polnisch-moldauischen Verhältnis von vornherein eine gewisse Unsicherheit und Unstetheit. Es wurde außerdem getrübt durch den Streit um Pokutien, das Jagiello 1388 gegen 3 000 genuesische Silbermünzen an den Hospodar verpfändete, es ihm aber dann nicht auslieferte, obwohl er auch die Schuldsomme nicht zurückzahlte.⁹⁰

Ohne Konzeption einer weitgesteckten Südostpolitik, wieder nur infolge des durch die Union errungenen Machtzuwachses hatte Polen somit neben dem angestrebten Besitz von Rotreussen eine bedeutende Ausdehnung seines Einflusses nach Südosten gewonnen, die wieder rückwirkend eine stärkere Bindung Polens an den Osten mit sich brachte.

89) Die Urkunde bei E. Hurmuzaki-Densusianu, *Documente privitoare la istoria Romanilor* (Dokumente zur Geschichte der Rumänen) Bd I, 2, Nr. 235, S. 295/96.

90) Dazu u. a. eingehend J. Nistor, *Die moldauischen Ansprüche auf Pokutien*. In: *Archiv für österreichische Geschichte*, Bd 101, 1911, S. 1—182, besonders 28—42.

Mit der Union von Krewo und ihren unmittelbaren Folgen war ein entscheidender Abschnitt in der Entwicklung der Ostgrenze des Königreichs erreicht; bisher hatten jenseits der Grenze feindliche oder doch fremde Mächte gestanden, jetzt aber ein mit Polen durch Union verbundenes Land. Infolgedessen gab es nur noch wenige, dann aber einschneidende Veränderungen der Grenze, das häufige Hin und Her der früheren Jahrhunderte hörte auf. Die eigentliche „Front“ der Grenze verlagerte sich zunehmend an die Ostgrenze Litauens, aber war die Ostgrenze Litauens einfach durch die Tatsache der Union nun zur neuen Ostgrenze Polens geworden? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst die Frage nach der staatlichen Struktur Litauens klären, das zwar an Umfang das Königreich Polen weit übertraf, aber kein einheitliches Staatswesen bildete.

Es ist unmöglich, hier die litauische Ostexpansion in ihrer Entwicklung darzustellen, die eine der raschesten und merkwürdigsten Expansionen der Geschichte ist. Wir können hier nur den Zustand vom Jahre 1385 erläutern, wie er auf Karte 5 dargestellt ist. Das Großfürstentum Litauen zerfiel grundsätzlich in zwei Landesteile, das „eigentliche Litauen“ und die „*cetera dominia*“ oder Annexe.⁹¹ Das „eigentliche Litauen“ umschloß nicht nur das ethnographisch litauische Gebiet, sondern etwa den Raum, der schon bei Gedymins Tode 1341 zu Litauen gehört hatte. Dieses bildete den gemeinsamen Familienbesitz aller Nachkommen Gedymins, über den sie grundsätzlich nur gemeinsam entscheiden konnten. Hier gab es keine geschlossenen besonderen Fürstentümer mehr, sondern nur Territorien wie Kiernow, Krewo, Zaslaw, Troki, Grodno usw., die der Großfürst an die Glieder seines Hauses austeilte, um sie zu versorgen; jeder Gedyminide hatte Anspruch auf ein solches „Versorgungsgebiet“ im eigentlichen Litauen. Zwar strebten die Fürsten danach, ihre Anteile erblich zu machen, doch erwies sich die großfürstliche Zentralgewalt als stärker, die mit den Anteilen nach ihrem Ermessen schaltete.

Eine Sonderstellung hatte das Land Szamaiten, das einzige ethnographisch rein litauische Land des Großfürstentums, das übrigens auch nach 1386 noch heidnisch blieb. Hier war die alte Stammesverfassung in Kraft geblieben, es gab keine Versorgungsanteile der Gedyminiden, sondern das Land unterstand unmittelbar dem Großfürsten. Auch die Umgebung der Hauptstadt Wilna hatte eine Sonderstellung: sie fiel unmittelbar dem Großfürsten selbst zu und konnte nicht als Versorgungsanteil vergeben werden.

Um dieses Kerngebiet des litauischen Staates, das zum kleineren Teil von Litauern, zum größeren von „Reussen“, d. h. Vorfahren der späteren

91) „*cetera dominia*“ ist ein zeitgenössischer Ausdruck, „Eigentliches Litauen“ und „Annexe“ moderne rechtsgeschichtliche Ausdrücke. Für die umfangreiche, meist polnisch- oder russischsprachige Literatur muß auf die ausführliche Darstellung verwiesen werden. In deutscher Sprache behandelt diese Dinge nur die ausgezeichnete Arbeit von J. Pitzner, Großfürst Witold von Litauen als Staatsmann. Prag 1930.

Weißbruthenen, in Wolhynien⁹² von Vorfahren der Ukrainer bewohnt war, gruppieren sich im Nordosten, Osten und Südosten die „*cetera dominia*“ oder „*terrae Russiae*“, alte reussische Fürstentümer, die zum Großfürsten in einem mehr oder weniger festen Lehnverhältnis standen, über die die übrigen Gedyminiden aber nicht zu verfügen hatten. Die Fürsten in diesen „*cetera dominia*“ waren in der ersten Zeit der litauischen Oberherrschaft meist noch Rurikiden, aber Olgierd, Jagiellos Vater, hatte in den großen und wichtigen Fürstentümern meist schon seine eigenen Söhne⁹³ als Fürsten eingesetzt, so Andrej in Polock, Jagiello in Witebsk, Korigiello in Mstislaw, Demetrius in Brjansk, Demetrius Korybut in Nowgorod Sjewjersk, Wladimir in Kiew, und nur in einigen kleineren (z. B. Karačew und Nowosil') die angestammten Rurikiden belassen. Durch die langjährige Herrschaft in slawischen Gebieten hatten sich manche von diesen litauischen Fürsten, vor allem Olgierds Söhne aus erster Ehe, weitgehend slawisiert, hatten orthodoxe Frauen geheiratet und sich taufen lassen. So ist es zu verstehen, daß die Bindung der einzelnen Fürstentümer, in deren Oberschicht das Bewußtsein der geschichtlichen Tradition durchaus vorhanden war, an den Gesamtstaat nicht immer sehr eng war. Das Lehnverhältnis verpflichtete die Fürsten nur zur Huldigung, zur Heeresfolge und einer wechselnden Abgabe, ließ aber in Recht und Verfassung ausdrücklich alles „beim Alten“.

Gerade in den ersten Jahren der Herrschaft Jagiellos hatten sich manche Fürstentümer aus dem Lehnverband gelöst, so Toropce und Belyj (Belaja) und die in ihrer Haltung stets schwankenden Fürstentümer an der oberen Oká, die sich Demetrius von Moskau (Dmitrij Donskój) unterworfen hatten. Auch Jagiellos ältester Bruder Andrej von Polock verweigerte ihm den Gehorsam.

Zur Zeit der Union von Krewo 1385 unterstanden Jagiello damit nur die Fürstentümer Witebsk, Mstislaw, Starodub, Brjansk, Trubeck, Nowgorod Sjewjersk, Černigow, Kiew und in unklarer Form auch Podolien, das gleichzeitig ungarisches Lehen war und Tribut an die Tataren zahlte (s. Karte 5, auf der auch die seit dem Tode Olgierds 1377 eingetretenen Verluste eingetragen sind). Eine klare geographische Begrenzung der Osterstreckung Litauens zu geben, wie das gelegentlich nach Flußläufen u. ä. versucht wird, ist müßig, weil wir in den seltensten Fällen die genaue Begrenzung der einzelnen Fürstentümer kennen. Man muß sich also an die Hauptorte der Fürstentümer und die gelegentlich als zu dem einen oder dem anderen Gebiet genannten Woloste halten. (Dazu ein Beispiel auf Karte 5.)

92) Wolhynien, also die Fürstentümer Wladimir und Łuck, wurde meist zum „eigentlichen Litauen“ gerechnet, erscheint dann aber auch gesondert. Überhaupt schwankt die Abgrenzung des „eigentlichen Litauen“, wie es auch auf Karte 6 dargestellt ist.

93) Er hatte aus zwei Ehen mindestens 12 Söhne und drei Töchter. Die ausführliche Darstellung wird auch eine Anzahl genealogischer Tafeln bringen, durch die allein sich die komplizierten Verwandtschafts- und Herrschaftsverhältnisse befriedigend klar erläutern lassen.

Die Macht des Großfürsten war somit mehrfach gestuft: er herrschte

1. unmittelbar im Land Wilna als dem großfürstlichen Anteil, im Land Kiernow als seinem Versorgungsanteil, in Witebsk als seinem Erbfürstentum und wahrscheinlich auch in Minsk;
2. mittelbar über das „eigentliche Litauen“ einschließlich Szamaiten, über das er nur mit Einwilligung seiner Verwandten bzw. der Stammesältesten Szamaitens verfügen konnte, und über Wolhynien, in dem die ungarische Lehnsherrschaft nur noch formell war;
3. über die „*cetera dominia*“ übte er eine Lehnsherrschaft aus;
4. gewisse Hoheitsrechte, vor allem der Gerichtsbarkeit, hatte er im Südteil des Nowgoroder Landgebiets, die er wahrscheinlich 1385 nicht ausüben konnte, doch bestand der Anspruch fort.

Betrachtet man diese vielschichtigen Herrschaftsverhältnisse, so wird klar, daß Jagiello sein in Krewo gegebenes Versprechen „*terras suas Litvaniae et Russiae coronae regni Poloniae perpetuo applicare*“ praktisch gar nicht einlösen konnte, weil er nicht die Macht dazu hatte, und daß eine vollständige Einverleibung Litauens in Polen mithin unmöglich war. Es ist aber auch nicht klar, ob dieser einzige auf das beiderseitige Rechtsverhältnis bezügliche Satz mit dem seltenen terminus „*applicare*“ überhaupt im Sinne einer völligen Inkorporation im modernen Wortsinne gemeint war, oder ob es sich nur um eine besondere Form des *feudum oblatum* handeln sollte.⁹⁴ Selbst wenn aber theoretisch Litauen durch den Akt von Krewo und einen der Krönung folgenden Rechtsakt Jagiellos nur mehr ein Teil von Polen war, so zeigt allein die Tatsache, daß es auch nach 1386 selbständig Verträge mit dem Deutschen Orden schloß und Krieg mit ihm führte, seine Fortexistenz als völkerrechtliches Subjekt.

Man wird allem wohl am ehesten gerecht, wenn man das, was 1385 und 1386 entstand und rechtlich bis 1401 bestehen blieb, als ein Lehnverhältnis besonderer Art bezeichnet, bei dem zahlreiche Fragen ungeklärt blieben. Klar war nur, daß die litauischen Fürsten in doppelter Hinsicht Vasallen

94) Die ältere polnische Geschichtsschreibung hat den Rechtsgehalt des Satzes nicht näher untersucht, erst gegen Ende des 19. Jhs. haben Koneczny und Lewicki ihn so interpretiert, daß Litauen damit in Polen aufgegangen sei und bis 1401 rechtlich nicht existiert habe, welcher Ansicht in abgewandelter Form auch Kutrzeba, Balzer, Halecki und der Russe Ljubavskij zuneigten. Gegen sie wandten sich auf Grund der tatsächlichen Vorgänge der Ukrainer Čubatyj, 1926, und J. Pfitzner, 1930, die beide die Fortexistenz des litauischen Staates betonten. Dadurch angeregt, untersuchten O. Halecki, *Idea jagiellońska* (Die jagiellonische Idee), *Kwartalnik Historyczny* 51, 1937, S. 486—510, und H. Łowmiański, *Wcielenie Litwy do Polski 1386 r.* (Die Einverleibung Litauens in Polen), *Ateneum Wileńskie* 12, 1937, S. 36—145, das theoretische Verhältnis erneut, wobei Łowmiański betonte, daß es sich unbedingt um eine Einverleibung handle, während Halecki im Gegensatz zu seiner früheren Meinung feststellte, daß „*applicare*“ hier als Synonym von „*commendare se in clientelam*“ verwandt wurde, daß also nur von einem Lehnverhältnis gesprochen werden könne.

waren: Vasallen Jagiellos als Großfürsten und Vasallen der Krone Polens, die wieder durch Jagiello und Hedwig gemeinsam verkörpert wurde. Es fehlte das Zwischenglied, eine Zentralgewalt für ganz Litauen. Für die Ostgrenze bedeutet dieser klare Rechtszustand, daß man gewiß nicht die neue polnische Ostgrenze im gleichen Sinne östlich des Dniepr einzeichnen kann wie bisher zwischen Weichsel und Bug, daß man aber auch nicht sagen kann, die Union hätte Polen überhaupt keinen Einfluß auf das litauische Gebiet gegeben. Man wird vielmehr eine Kompromißlösung suchen und sich darauf beschränken müssen, die Vielschichtigkeit des Verhältnisses darzustellen, was kartenmäßig am ehesten durch Farbtönung zu erreichen ist.

Eine neue litauische Zentralgewalt, die auch die Ostgrenzen erheblich veränderte, entstand erst wieder durch Jagiellos Vetter Witold⁹⁵, zweifellos eine der bedeutendsten Gestalten der osteuropäischen Geschichte. Witold hatte nach der ersten Aussöhnung mit Jagiello im Jahre 1384 nur einen kleinen Teil des Gebietes inne, das einst sein Vater Kejstut besessen hatte, nämlich Grodno, Brest und Drohiczyn. 1388 setzte er sich auf unklare Weise auch in den Besitz von Łuck und Wladimir und trat zur Orthodoxie über, söhnte sich im folgenden Jahre zwar noch einmal mit Jagiello aus, floh aber 1390 zum zweiten Male zum Orden, bei dem er wieder zum Katholizismus übertrat und mit dessen Hilfe er vergeblich Wilna belagerte.⁹⁶ Nach geheimen Verhandlungen wechselte Witold 1392 zum vierten Male die Front und schloß am 4. 8. 1392 das Abkommen von Ostrow⁹⁷, das Witold eine staatsrechtlich nicht ganz klare Stellung einräumte, die man etwa die eines „Sonderbeauftragten“ für Litauen nennen könnte. Außerdem erhielt Witold nun endgültig Łuck zugebilligt und wurde zu Jagiellos Statthalter in Wilna ernannt.

Von diesem Machtkern aus und auf Grund der von Jagiello an ihn delegierten Gewalt begann Witold nun seine Herrschaft über den Rest des „eigentlichen Litauen“ und über die „*cetera dominia*“ auszudehnen, wobei verschiedene Aufrührerbewegungen den willkommenen Anlaß boten, in Jagiellos Namen rücksichtslos durchzugreifen. In der überraschend kurzen Zeit von 5 Jahren beseitigte er in fast allen Fürstentümern die Gedyminiden und Rurikiden und setzte in Polock — das 1387 wieder unterworfen worden war —, Witebsk, Nowgorod Sjewjersk und Kiew Statthalter ein. Außerdem konnte er die Grenzen beträchtlich erweitern, indem er 1395 überraschend Smolensk und Wjazma gewann und mit Statthaltern besetzte und eine Reihe der kleinen Fürsten an der Oká wieder in litauische Abhängigkeit brachte.

95) In den Ordensquellen Witowt oder Wytowt. Die litauische Form Vytautas ist historisch nicht überliefert. Wir verwenden wie Pfitzner die im Schrifttum eingebürgerte Namensform Witold.

96) Es ergab sich dabei die Paradoxie, daß sich die heidnisch geliebten Szamaiten mit dem religiös indifferenten Witold und dem christlichen Orden gegen ihren christlichen Großfürsten verbanden, um ihr Heidentum bewahren zu können.

97) Text in Akta Unji, Nr. 29.

Das unklar gewordene Verhältnis Podoliens zu Litauen klärte er dadurch, daß er den letzten Fürsten Theodor Korjatowič vertrieb, den Ostteil des Landes selbst übernahm und im Westteil den kleinpolnischen Magnaten Spyttek von Melsztyn „*jure ducali*“ einsetzte.

Kurz darauf tat Witold einen weiteren Schritt, der ihn in noch ausgedehntere Räume des Ostens führen sollte. Der Anstoß dazu kam von außen: 1396 oder 1397 erschien der gestürzte Khan der Goldenen Horde Tochtamysch bei Witold, um mit seiner Hilfe die Herrschaft wiederzuererringen. Daraufhin unternahm dieser schon 1397 einen Vorstoß gegen die Horde, der ihn wahrscheinlich bis auf die Krim führte. Er wiederholte ihn im folgenden Jahre, zog den Dniepr hinab, nahm die Flußmündung in die Hand und baute am linken Flußufer die kleine Festung Tawań mit dem Beinamen St. Johannisfestung. Er war damit der erste europäische Fürst, der nach dem Tatareneinfall die Schwarzmeerküste erreichte, und die Anwesenheit von Walachen in seinem Gefolge legt den Gedanken nahe, daß seine Schwarzmeerpläne noch weiter reichten.

Außerdem dachte er offenbar daran, mit Tochtamyschs Hilfe das Ostprogramm seines Oheims Olgierd wieder aufzunehmen, das dieser in dem lapidaren Satz ausgedrückt hatte: „*Omnis Russia ad Litwinos debet simpliciter pertinere*“.⁹⁸ Für diese Großraumpläne aber mußte er sich nach weiterer Unterstützung umsehen. Bezeichnenderweise tat er das Gleiche wie ein halbes Jahrhundert früher Kasimir der Große; er sicherte sich im Westen, um im Osten aktiv sein zu können, und gab im Vertrag auf dem Sallinwerder vom 22. 10. 1398 dem Deutschen Orden mit Szamaiten das von diesem so begehrte Verbindungsstück zwischen Preussen und Livland. Dafür verpflichtete sich der Orden zur Unterstützung Witolds gegen Nowgorod; eine Hilfeleistung gegen die Tataren wurde zwar nicht schriftlich festgelegt, muß aber wohl mündlich vereinbart worden sein.

Nach dieser politischen Vorbereitung hatte Witold um die Jahreswende 1398/99 einen entscheidenden Punkt auf seinem Wege zur Vereinheitlichung Litauens erreicht. Von jetzt an begann er nach der vollständigen Unabhängigkeit Litauens zu streben, nahm Landvergaben ohne das Einverständnis Jagiellos vor und duldete es, daß seine Bojaren ihn zum König ausriefen⁹⁹, wenn er sich selbst auch nicht so titulierte. Auch Jagiello scheint nicht gegen diese Entwicklung gewesen zu sein, denn er bezeichnete Witold fast gleichzeitig als „*ex parte regni Poloniae supremus dux Lithuaniae*“.¹⁰⁰ So schien Witold auf dem geraden Wege zur Schaffung eines von

98) Russische Chroniken überliefern folgende Äußerung Witolds: „Wir werden hingehen und den Zaren Temyr-Kutluk schlagen und sein Zartum nehmen und werden in ihm den Zaren Tochtamysch einsetzen, und selbst werde ich mich nach Moskau setzen über das ganze russische Land“. PSRL VIII, S. 72, IV, S. 103.

99) SS. rer. Pruss. III, S. 224: „und uff die cziit worfin die Littowin und Russin Wytowten eynen koning uf czu Littowin und czu Russin.“

100) Nach Halecki, Dzieje Unji, a. a. O. I, S. 156.

Polen unabhängigen litauisch-ostslawischen Großreiches zu sein, dem sich auch das damals noch ungleich schwächere Moskau nicht hätte widersetzen können. Die Schlacht an der Worskla am 12. 8. 1399, an der auch ein 100 Gleven starkes Ordenskontingent unter dem Ragniter Komtur Marquart von Sulzbach¹⁰¹ und polnische Truppen in Stärke von 400 Gleven teilnahmen, bereitete diesen Plänen zunächst ein Ende.

Er war nun gezwungen, sich wieder enger an Polen anzulehnen, und die Union von Wilna und Radom schuf endlich klare Verhältnisse. Durch sie wurde Witold de jure Jagiellos Stellvertreter für ganz Litauen, der ihm bis an sein Lebensende „*supremum principatum terrarum suarum Litwaniae et caeterorum dominiorum suorum ducatus*“ übertrug.¹⁰² Damit war der faktisch seit 1398 bestehende Zustand der Alleinherrschaft Witolds legalisiert, er allein war dem König verantwortlich, und nur ihm leisteten die wenigen noch verbliebenen Teilfürsten den Lehnseid. Andererseits aber mußte Witold ausdrücklich Jagiellos Oberherrschaft und den Heimfall Litauens an Jagiello oder seinen Nachfolger auf dem Königsthron anerkennen.

Für die Grenze bedeutete die Union, daß die mehrfache Stufung sich nun vereinfachte. Neben das Königreich Polen mit seinen Lehen trat als Lehens- und Nebenland das Großherzogtum Litauen mit den *terrae Litwaniae* und den *cetera dominia*, und über dem Ganzen stand die „*Corona Regni Poloniae*“. Bis zur Union von Lublin gab es zwei Ostgrenzen, die des Gesamtstaates und die des Königreichs Polen, die wieder in sich gestuft waren, nämlich

1. die Ostgrenze des Königreichs Polen in
 - a) die Grenze des unmittelbaren Staatsgebietes,
 - b) die Grenze der Lehnsfürstentümer;
2. die Ostgrenze des Jagiellonenreiches Polen/Litauen in
 - a) die Grenze des eigentlichen Litauen,
 - b) die Grenze der *cetera dominia*,
 - c) die Grenze der Hoheits- und Einflußgebiete.

Die Stufe zwischen 2 a und 2 b war zwar durch Witold teilweise abgetragen worden, spielte aber im rechtlichen wie im politischen Leben noch eine große Rolle.

Der Verlauf dieser Grenzzonen im Jahre 1401 ist auf Karte 6 dargestellt. Er zeigt, daß nach 1385 noch mehrfache Veränderungen eingetreten waren, die hier einzeln nicht besprochen werden können. Eine besondere Rolle spielte Westpodolien, das zwar zu Litauen gehörte, in dem aber Jagiello auch unmittelbar, in seiner Eigenschaft als König von Polen, Hoheitsrechte ausübte, was er in ganz Litauen nicht tat.¹⁰³ Überblicken wir

101) SS. rer. Pruss. III, S. 230.

102) Über diese Union existieren die Urkunden Witolds und der Bojaren d. d. Wilna 18. 1. 1401 und des polnischen Kronrats d. d. Radom 11. 3. 1401. Druck Akta Unji Nr. 38, 39 und 44. Die Urkunde Jagiellos ist verloren.

103) Es mag auffallen, daß die Walachei nicht als polnisches Lehnsfürstentum gekennzeichnet ist, obwohl wir eine Lehnserklärung des Hospodars Wlad vom 28. 5.

die fünffache Stufung der Ostgrenze, so stellen wir fest, daß das Machtgefälle von Stufe zu Stufe nicht gleichmäßig ist und daß die Unterschiede nicht staatsrechtlich genau bestimmt werden können. Es ist z. B. schwer zu sagen, ob die Macht des Königs in Masowien größer war als in Polock. Die Abstufungen wollen also nur als Hilfsmittel zur Verdeutlichung der komplizierten Verhältnisse, nicht als absolute Kategorien verstanden werden. Ähnliche Abstufungen der Grenzen kennen wir ja auch aus dem deutschen Osten. Aber das Besondere an der Ostgrenze Polens ist doch, daß sich die Stufung hier über sehr ausgedehnte Räume erstreckt, so daß etwa zwischen Belz und Fominsk an der Wazuza 900 km, von der masowischen Westgrenze bis ans Schwarze Meer 1100 km Entfernung in der Luftlinie liegen, Strecken, denen in Westeuropa die Entfernung Madrid-Paris oder Köln-Rom entspricht. Diese Vergleiche machen deutlich, welche bedeutende Räume, die mit den Siedlungsgebieten ganzer Völker zusammenfielen, nun den Grenzsaum Polens gegen Osten bildeten, Räume, die diesen Charakter des Grenzsaumes bis in die Gegenwart behalten haben.

Mit dem Jahre 1401 war noch nicht der Höhepunkt des Vordringens der Ostgrenze Polens, wohl aber ein gewisser Ruhepunkt erreicht. Was jetzt in fast vier Jahrhunderten an Kämpfen und häufigen Verschiebungen folgte, läßt sich auf zwei große Nenner bringen: Verteidigung des Nordabschnitts der Grenze gegen die wachsende Macht Moskaus und Schutz des Südabschnitts gegen die Einfälle der Tataren und später der Türken.

II

1) Frühzeit und Zeit der Reichsteilung

Für die Beantwortung der Frage, ob die Ostgrenze Polens als eine entscheidende Trennungslinie, eben als Grenze des Abendlandes, empfunden wurde, und ob die Grenzgebiete eine besondere zivilisatorische Bedeutung hatten, haben wir aus der Frühzeit des polnischen Staates nur wenige Zeugnisse. Wir können nur aus dem Verhalten der Fürsten und aus einigen Äußerungen der Chronisten gewisse Rückschlüsse ziehen. Bei dem Verhalten der Fürsten spielen die Eheschließungen über die Grenze hinweg eine besondere Rolle, denn sie deuten, wenn sie häufig vorkommen, darauf hin, daß die Grenze nicht als eine hohe Scheidewand empfunden wurde. Tatsächlich sind die Piasten, sobald sie erst mit dem Kiewer Reich in Berührung gekommen waren, sehr zahlreiche Eheverbindungen mit den Rurikiden eingegangen, mehr als mit allen anderen europäischen Fürstenhäusern¹⁰⁴, nämlich 1396 kennen. Dieser Wlad war aber ein Usurpator, der im folgenden Jahr endgültig vertrieben wurde. 1401 galt nur ein 1389 geschlossenes polnisch-walachisches Bündnis, und auch dies nur mehr formell.

104) Die ausführliche Darstellung wird eine Liste dieser Ehen mit Einzelbelegen bringen. S. Balzer, *Genealogja Piastów*, Krakau 1899, zählt für die Jahre 1015—1310 24 Ehen von Piasten mit Rurikiden gegenüber 21 zwischen Piasten und deutschen Geschlechtern.

insgesamt 25 vom Beginn des 11. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Natürlich waren an diesen Ehen in erster Linie die Piasten in Masowien und Krakau-Sandomir, und auf der anderen Seite die westlichen Rurikiden beteiligt. Der Tatareneinfall brachte zwar keine spürbare Unterbrechung, bewirkte aber doch, daß die Piasten nur noch Ehen mit dem Hause Romans von Halicz-Wladimir schlossen, während die östlichen Rurikiden offenbar ganz aus ihrem Gesichtskreis verschwanden.

Aber nicht nur die Fürstenehen, die ja gewiß von Ehen der Hofleute begleitet waren, auch die politischen Beziehungen bieten besonders in der Teilungszeit das gleiche Bild wie in weiten Teilen des übrigen Europa: territoriale Auseinandersetzungen mit Plünderungs- und Raubzügen, Burgbelagerungen und wenigen Kämpfen in offener Feldschlacht. Kampfweise und Ehrbegriffe beider Seiten scheinen sich nicht wesentlich zu unterscheiden, während das bei den Kämpfen des Deutschen Ordens mit den Litauern doch sehr ausgeprägt der Fall war. Auch Bündnisse über die Grenze hinweg galten durchaus nicht als etwas Ungewöhnliches oder gar Schändliches, wie die langjährigen engen Bündnisse der Masowier mit den Fürsten von Halicz-Wladimir zeigen.

In den ersten beiden Jahrhunderten finden wir auch keine Zeugnisse, daß die römisch-katholischen Polen die orthodoxen Reussen als besondere Glaubensfeinde empfanden, wahrscheinlich waren dem Laien die konfessionellen Unterschiede in der ersten Zeit des Schisma gar nicht voll bewußt, zumal die russische Kirche ja zunächst eine vermittelnde Stellung hatte.¹⁰⁵ Das änderte sich allerdings um die Mitte des 12. Jahrhunderts, aus welcher Zeit wir einen Brief des Bischofs Matthäus von Krakau an Bernhard von Clairvaux kennen, der die „*impios Ruthenorum ritus atque observantias extirpare*“ möchte und von „*Ruthenia*“ spricht, „*quae quasi est alter orbis*“.¹⁰⁶ Spätere Beispiele zeigen zwar, daß diese Einstellung noch nicht Allgemeingut des polnischen Klerus war, sondern daß die Kurie diesem die Unterschiede zu den Scismatici immer wieder einschärfen mußte, aber zu Beginn des 14. Jahrhunderts ist das Gefühl des konfessionellen Gegensatzes in der polnischen Geistlichkeit doch schon recht stark und gewinnt unter dem Einfluß der Kurie auch in der Laienwelt wachsende Geltung.

Staats- und Gesellschaftsstruktur unterschieden sich auf beiden Seiten der Grenze bis gegen 1300 nicht grundlegend. Hier wie dort war der Staat ein Fürstenstaat, in dem der Einfluß der „*militēs*“ bzw. der Bojaren allmählich anwuchs, und auch das einwandernde deutsche Bürgertum machte nicht an der Ostgrenze Polens Halt, wenn es auch nach Reussen später und

105) Lebhafter und früher wurde der Gegensatz auf reussischer Seite empfunden, wenn etwa die Nestorchronik den Teufel in der Gestalt „eines Ljachen“ auftreten läßt (MPH I, S. 793) oder die Hypatiuschronik die Ljachen „Gottlose“ nennt (PSRL II, S. 43). In den folgenden Jahrhunderten mehren sich die Beispiele, besonders von Seiten der Mönche.

106) MPH II, S. 15/16. Undatiert, zwischen 1143 und 1153 geschrieben.

weit weniger zahlreich gelangte als etwa nach Klempolen, aber es war doch in Lemberg und Halicz, also jenseits der Grenze, zahlreicher und bedeutungsvoller als im diesseits gelegenen Masowien. Nur das deutsche Bauerntum hat die Ostgrenze Polens in diesen Jahrhunderten nicht überschritten, deutsche Bauern siedelten in Rotreussen erst nach seiner Vereinigung mit Polen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Grenze gegenüber dem Kiewer Reich und seinen Nachfolgefürstentümern nicht als Scheidewand besonderer Bedeutung empfunden wurde, daß aber der Unterschied des römischen Katholizismus zur Orthodoxie unter dem Einfluß der Kurie in steigendem Maße ins Bewußtsein trat.

Anders war es im Nordabschnitt der Grenze, gegenüber den heidnischen Jatwjagen und Litauern, mit denen in den ersten Jahrhunderten kaum Berührung bestand, die aber seit dem 13. Jahrhundert ständig Überfälle auf polnisches Gebiet machten und die Bevölkerung wegschleppten. Hier wurde zumindest zeitweilig die Grenze als Scheidewand zweier Kulturen angesehen und die Verteidigungsaufgabe lebhaft empfunden. Wie oben S. 29 erwähnt, setzte Konrad I. von Masowien 1237 die Dobriner Brüder zum Kampf gegen die Jatwjagen in Drohiczyn ein und den gleichen Versuch machte Bolesław der Schamhafte von Krakau-Sandomir mit deutschen Tempelrittern in Łuków, die dort von 1253 bis 1286 nachweisbar sind.¹⁰⁷ Konrad I. von Masowien versuchte zwar auch vorübergehend im Guten mit den Jatwjagen auszukommen, aber es überwog doch die scharf ablehnende Haltung und es ist bezeichnend, daß der Deutsche Orden, Daniel von Halicz und Ziemowit von Masowien 1254 ein förmliches Bündnis zur Niederwerfung der Jatwjagen schlossen.¹⁰⁸

Als jedoch im ausgehenden 13. Jahrhundert die Macht der heidnischen Litauer stark anwuchs, versuchten die von ihnen am meisten bedrohten Masowier sie durch Bündnisse und Eheverbindungen zu neutralisieren. Wir kennen vier masowisch-litauische Ehen, die aber meist aus akuten politischen Anlässen geschlossen wurden und als etwas Besonderes, Außergewöhnliches galten, gelegentlich auch im Zusammenhang mit litauischen Christianisierungsversprechen standen.

Weit mehr Aufsehen und Empörung erregte die Ehe, die Kasimir der Große als Thronfolger 1325 mit Gedymins Tochter Aldona schloß, da sie mit einem litauisch-polnischen Bündnis gegen den Deutschen Orden und gegen den Markgrafen Ludwig von Brandenburg verbunden war. Bei der Beurteilung dieses Bündnisses muß aber bedacht werden, daß sich der Markgraf wie sein

107) P. Alexander IV. spricht am 1.2.1257 von dem „castrum Lucov — ipsi magistro et fratribus militiae Templi a prefato duce Cracovie et Sandomirie collatum.“ Theiner I, Nr. 143, S. 72/73.

108) D. Vertrag im Codex diplomaticus Poloniae, ed. L. Ryszczewski u. A. Muczkowski, Warschau 1858, Bd II, Nr. 30. S. 64/65. Eine Bestätigung des Ordens d. d. Trossin 15. 6. 1260 in Pr. UB I, Nr. 104, S. 89/91.

kaiserlicher Vater Ludwig der Bayer damals im Bann befand und in päpstlichen Quellen auf einer Stufe mit den Tartari und Pagani erschien.¹⁰⁹ Das friedliche Verhältnis Polens zu den Litauern, die um die Zeit ja gerade wieder ihre Christianisierung versprachen, dies aber dann nicht hielten, dauerte auch nur bis zum Tode der Aldona an.

So waren diese polnisch-litauischen Ehen¹¹⁰ nicht der Ausdruck dessen, daß man die Grenze nicht sehr scharf empfand, sondern überlegte politische Schachzüge, deren man sich schämte und die man auf jede Weise zu beschönigen suchte.

Auch für das Verhalten Polens gegenüber seinen Nachbarn im Osten kann man eine Stufenfolge aufstellen:

1. zu den Reussen, den Scismatici, war das Verhältnis ähnlich wie zu den anderen christlichen Nachbarn, zeitweilig sogar enger, erst allmählich durch das Bewußtsein des Konfessionsunterschiedes beeinflußt,
2. zu den Jatwjagen und Litauern, den Pagani, ist ein deutlicher Gegensatz erkennbar, der zeitweilig durch gemeinsame Interessen gemildert wurde, ohne daß dadurch nähere Beziehungen entstanden,
3. mit den Tartari, der Goldenen Horde, mit denen Polen in keiner Grenzberührung stand und die man nur von ihren Einfällen her kannte, gab es keinerlei Beziehungen; sie galten als das absolut Bösertige und Fremde.

Ihnen gegenüber entstand seit der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Haltung, die wir „Kreuzzugshaltung“ nennen können und die lebhaft von der Kurie propagiert wurde. Schon eine Bulle Innozenz' IV. vom 7. 2. 1247¹¹¹ sagt, daß Boleslaw der Schamhafte von Krakau-Sandomir „*velut fidei specialis athleta contra prefatos hostes indefessa strenuitate decertet*“, und eine Kreuzzugsbulle „*contra Tartaros ac etiam alios paganos*“¹¹² vom 14. 2. 1253 ermahnt die Polen zur Wachsamkeit, solange die Tataren „*in ianuis christianitatis*“ stünden, und ruft sie als die „*athlete Christi*“ zum Kampf gegen diese auf. Eine Anzahl weiterer Aufrufe zum Kreuzzug folgte in kurzen Abständen, und wenn sich auch durch sie der den tatarischen Einfällen geleistete Widerstand kaum verstärkte, so sind die in diesen Bullen ausgedrückten Gedanken doch gewiß in das Bewußtsein der polnischen Fürsten und der Geistlichkeit eingedrungen. Wir finden sie wieder in einem Briefe des Königs Wladystaw Łokietek an Papst Johann XXII. vom 21. 5. 1323¹¹³, in dem er mitteilte, daß nach dem Tode der beiden letzten Fürsten von Halicz-Wladimir, „*quos immediatos pro scuto inexpugnabili contra crudelem gentem Tartarorum habeba-*

109) In vier Bullen P. Johannis XXII. Theiner I, Nr. 316, 334, 335, 338.

110) Unter ihnen war keine zwischen einer polnischen Fürstentochter und einem litauischen Fürsten; stets kam eine litauische Fürstentochter nach Polen, wo sie vor der Ehe getauft wurde.

111) Theiner I, Nr. 88, S. 43.

112) Theiner I, Nr. 107, S. 51/52.

113) J. Ptaśnik, Monumenta Pol. Vaticana I, Nr. 83.

mus“, die Verteidigungsaufgabe nun ihm zugefallen sei; er bat deshalb um die Genehmigung eines Kreuzzuges. Es ist dabei bezeichnend, daß Łokietek in diesem Brief deutlich zwischen Tartari und Scismatici unterschied, während Johann XXII. in vier fast gleichlautenden Bullen das Kreuz ebenso „*contra Scismaticos*“ wie „*contra Tartaros*“ predigen ließ.¹¹⁴

Von polnischer Seite aus wäre den Pagani und Scismatici gegenüber eine „Missionshaltung“ verständlicher gewesen als eine „Kreuzzugshaltung“. Es ist nun eigentümlich, daß wir, abgesehen von sehr sporadischen Ansätzen, von Missionsbestrebungen der polnischen Kirche in ihren ersten Jahrhunderten fast nichts wissen, daß die polnische Kirche so gut wie gar nicht versuchte, missionierend über die Grenze hinauszuwirken. Der Grund für diese passive Haltung scheint u. a. in der sehr niedrigen Entwicklungsstufe zu liegen, die die Gebiete diesseits der Grenze noch hatten, daß also dem polnischen Klerus gewissermaßen die Operationsbasis fehlte.

Bis zur Reichsteilung von 1138 trat das Land zwischen der Ostgrenze und der Linie der mittleren Weichsel im politischen und kirchlichen Leben Polens überhaupt nicht hervor, wir kennen dort weder eine Burg noch ein Kloster und die Bischofssitze liegen weit im Westen. Erst in der Zeit der Teilfürstentümer begann allmählich eine dichtere Besiedlung einzusetzen, erste Verwaltungszentren (Kastellaneien) entstanden auch jenseits der Weichsel (Lublin, Łuków), und im 13. und 14. Jahrhundert treten uns eine Anzahl von Ortsnamen und Parochien entgegen. (Rote Punkte und Kreuze auf Karte 3.) Aber noch 1254 mußte Innozenz IV. seinem Legaten schreiben, daß die Einwohner der Umgebung von Łuków „*licet christiano nomine censeantur — in ruditate et cecitate pristina perseverant*“¹¹⁵ und die Bevölkerungsdichte im östlichen Klempolen läßt sich für 1326 auf 1—6 auf den Quadratkilometer, im Lubliner Land sogar nur auf 0,6—1 berechnen, während die Dichte im westlichen Klempolen gleichzeitig 15—27 und in Pommerellen durchschnittlich 10,3 betrug.¹¹⁶ Erst als im Laufe des 14. Jahrhunderts diese Zurückgebliebenheit der Ostgebiete zu einem guten Teil durch deutsche Einwanderung verhältnismäßig ausgeglichen wurde, begann auch die polnische Kirche eine gewisse Missionstätigkeit, die vorher ganz in den Händen der überwiegend deutschen Bettelorden gelegen hatte.

2) Erste Jahrzehnte des Vordringens nach Osten

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte sich die Lage an Polens Ostgrenze grundlegend verändert. Litauen war zu einer Großmacht herangewachsen, die mit einer heidnischen Führungsschicht das Erbe der Kiewer Rus' angetreten hatte und nun heidnische Angriffslust mit der Kraft der

114) Es sind die gleichen Bullen, die in Anm. 109 genannt werden.

115) Theiner I, Nr. 119, S. 57/58.

116) T. Ladenberger, Zaludnienie Polski na początku panowania Kazimierza Wielkiego. (Die Bevölkerung Polens zu Beginn der Regierung Kasimirs d. Großen.) Lemberg 1930, S. 37—41, 61—74.

reussischen Fürstentümer verbinden konnte. Im römisch-katholischen Westen mußte dieser Staat als etwas Feindliches empfunden werden, besonders als durch den Tod von Boleslaw Georg 1340 das Fürstentum Halicz-Wladimir zu verschwinden drohte, das bis dahin die Rolle eines *cordon sanitaire* zwischen den Tataren und der christlichen Welt übernommen hatte. Dieses Gebiet auf die Dauer in der Hand der Litauer oder Tataren, die beide regelmäßig Einfälle in polnisches Gebiet durchführten¹¹⁷, mußte die polnische Ostgrenze aufs Äußerste gefährden. Es war deshalb nicht nur ein Streben nach Landerwerb, sondern einfach der Sicherung im Osten, wenn Kasimir sich bemühte, dieses Vorfeld, das „*scutum inexpugnabile contra crudelem gentem Tartarorum*“ selbst in die Hand zu bekommen.

Zwar ist es wohl eine Übertreibung zu sagen, daß Kasimir die „Bildung einer Ostmark am Rande der Christenheit anstrebte“¹¹⁸ oder daß sein Vorgehen „eine Verteidigung der katholischen Kirche und der Zivilisation des Westens war“¹¹⁹, aber der König erkannte doch, daß hier sein und seines Landes Interesse mit dem der Christenheit übereinstimmte. Er wandte sich deshalb mit der Bitte um Hilfe an die beiden Mächte, die die Einheit des christlichen Abendlandes verkörperten: an Kaiser und Papst. Während wir über das Hilfesuch an den Kaiser und dessen ironisch-abschlägige Antwort nur einen Chronikbericht haben¹²⁰, kennen wir Kasimirs Argumente der Kurie gegenüber aus zahlreichen Antwortbullen.

Der König betonte z. B., daß seine Feinde zugleich auch „*hostes fidei christianae*“¹²¹ seien, daß sein „*Regnum Poloniae, quod a fidelibus habitatur, est in ultimis christianorum finibus constitutum*“, und daß durch den Sieg der Glaubensfeinde „*non solum dictum regnum, eiusque incole quinimo fideles ceteri dicto regno quam proximi tam remoti procul dubio diris adversitatibus lederentur.*“¹²²

Aus den Beispielen, die sich noch beliebig vermehren lassen, wird deutlich, daß der König und seine Umgebung die allgemein christliche Bedeutung der Ostgrenze erkannten und sie bewußt in den Vordergrund stellten, und das in stärkerem Maße, als wir es in den folgenden Jahrzehnten feststellen können. Kasimir ist von der Kurie in seinem Kampf um Reussen auch erheblich unterstützt worden, und zwar ideell durch Kreuz-

117) Die Litauer zwischen 1350 und 1376 viermal, 1350, 1353, 1368, 1376, die Tataren von 1340 bis 1352 dreimal, 1340/41, 1343, 1352. Vgl. auch oben S. 30.

118) M. Goldscheider, *Glanz und Verderb der polnischen Republik*. Wien 1919. Bd I, S. 249/50.

119) M. Bobrzyński, *Dzieje Polski w zarysie*. (Geschichte Polens im Abriß.) 4. Aufl. Warschau 1927, I, S. 179.

120) Johann v. Wintertur, *Chronicon a Friderico imperatore ad. an. 1348*. Druck Archiv. f. schweiz. Geschichte, Jg. 11, Zürich 1856, und MGH SS nova Series III, 1924, S. 121.

121) Theiner I, Nr. 604 und 605.

122) Theiner I, Nr. 713.

zugsaufrufe, Kreuzzugspredigten und Ablässe für alle Teilnehmer am Kampf gegen Litauer und Tataren in den Jahren 1340, 1352, 1354, 1356 und 1364, materiell durch die schon erwähnte Zubilligung des Papstzehnten für insgesamt 11 oder 12 Jahre, d. h. eine Gesamtsumme von 13 500 bis 15 000 Mark polnisch oder den Gegenwert von 30 000 Ochsen. Diese Summen kamen freilich nur aus dem Lande selbst, nicht von außerhalb, und das, was der König am dringendsten brauchte, Truppen und rasch verfügbares Bargeld, erhielt er von keiner Seite. Auch der polnische Klerus selbst scheint wenig opferbereit gewesen zu sein, denn Kasimir mußte sich 1356 in bewegten Worten über seine Interesselosigkeit und seinen geringen Opfersinn beklagen.¹²³

Im ganzen läßt sich sagen, daß Kasimir, der erste polnische Herrscher, der zielbewußt und planmäßig unter Verzicht auf Ansprüche im Westen den Schritt in den Osten tat, zugleich auch der erste war, der deutlich und bewußt die Angriffslust und Fremdheit der Welt jenseits der Grenze empfand und sich darüber klar war, daß Polen demgegenüber in einen anderen Zusammenhang hineingehörte. Er war sich ebenso darüber klar, daß diese Auseinandersetzung am besten angriffsweise zu führen war, und daß er die Hilfe der westlichen Welt in Anspruch nehmen mußte. All das gilt freilich nur für den König und wohl einen begrenzten Kreis seiner Ratgeber. Adel und Geistlichkeit scheinen ihm in dieser Einstellung nur sehr langsam gefolgt zu sein, gewannen aber wachsendes Interesse am Osten, als sich mit der Expansion auch greifbare materielle Vorteile verbanden.

Neben dem Kreuzzugsgedanken erscheint bei Kasimir auch der Missionsgedanke, nicht gegenüber den Tataren, aber gegenüber den Litauern, und zwar tauchte er dann mit besonderer Intensität auf, wenn friedliche Abmachungen und ruhige Zeiten die Kreuzzugs-idee zurücktreten ließen. Die ersten Verhandlungen in dieser Frage muß der König im Jahre 1348/49, also vor seinem zweiten großen Vorstoß nach Osten, geführt haben, denn er konnte Papst Clemens VI. im Sommer 1349 berichten, daß Kejstut und seine Brüder „*ad catholice fidei veritatem una cum subditis populis venire festinant*“, und zwar seien sie durch seine Mithilfe zu diesem Entschluß gekommen.¹²⁴ Einen Erfolg hatten die daraufhin einsetzenden Missionsbestrebungen freilich nicht, denn als die Antwortbullen eintrafen, war der Kampf mit den Litauern wieder in vollem Gange und auch das während des Feldzugs von 1351 gegebene Taufversprechen Kejstuts blieb uneingelöst. Trotzdem war Kasimir auch noch der Initiator eines Missionsplans, der zum Besuch eines Gedyminiden — wir kennen leider nicht seinen Namen — bei Kaiser Karl IV. in Nürnberg führte, der aber ebenso erfolglos blieb, da die

123) Dies ist zu erschließen aus der päpstlichen Antwortbulle vom 17. 9. 1356, Theiner I, Nr. 770.

124) Antwortbulle Clemens' VI. vom 16. 9. 1349. Theiner I, Nr. 691, S. 525/6.

Litauer zu den für Weihnachten 1358 in Breslau angesetzten Verhandlungen nicht erschienen.¹²⁵ Nach dem Friedensschluß von 1366 bemühte sich der König nicht wieder um eine Missionierung der Litauer, sondern sorgte in erster Linie für Grenzsicherung und Festungsbau. Im ganzen überwog also trotz der gelegentlichen Annäherungen und trotz der 1360 zwischen Kasimirs Enkel Kasimir von Stettin und einer Tochter Olgierds geschlossenen Ehe die „Kreuzzugshaltung“, ja gerade in diesem Jahre der Eheschließung nennt der König in einer in ganz anderem Zusammenhang stehenden Urkunde die Litauer „*nostros mortales inimicos*“.¹²⁶

Der Tod des energischen und klarblickenden Königs brachte auch eine Abschwächung der Auffassung von der Ostgrenze mit sich, die sich darin ausdrückte, daß der Verlust von Wladimir, Cholm und Belz 1370 keine Reaktion hervorrief und daß auch die Chronisten ihn ohne bedauernden Kommentar lediglich als Ereignis verzeichneten. Erst der letzte große Litauereinfall von 1376, der die Gegenden von Zawichost und Sandomir weitgehend verwüstete und entvölkerte, brachte auch die polnische „Öffentlichkeit“ wieder zu einer aktiven Haltung. Neben den Ungarn nahm auch der Adel von Krakau, Sandomir und Sieradz an König Ludwigs Vergeltungszug gegen die Litauer 1377 teil, und die polnische Geistlichkeit besteuerte sich mit 8 Groschen für jeden Kmeten des Kirchenbesitzes, so daß Erzbischof Domarat dem König vor dem Ausmarsch aus Sandomir 200 Mark polnisch für den Feldzug überreichen konnte.¹²⁷

Versuche, die Kurie zur Hilfeleistung zu bewegen, wurden in diesen Jahrzehnten nicht gemacht, und auch diese traf von sich aus keinerlei Unterstützungsmaßnahmen, ein Beweis dafür, daß es unter Kasimir jeweils die aus Polen kommende Initiative war, die die Hilfe Avignons für Polen hervorrief, nicht aber das eigene Interesse der Kirche an der Ostgrenze ihres Machtbereichs.

Sehen wir hier wie bei der schon erwähnten Forderung von Sieradz 1383 nach der Rückgewinnung Rotreussens allmählich den Adel aktiv werden, so können wir etwas Entsprechendes bei dem letzten Christianisierungsversuch an den Litauern vor der Union von Krewo feststellen (1373), der höchstwahrscheinlich von einem Geistlichen, dem Krakauer Präpositus Dobrogost, ausging.¹²⁸ Obwohl an diesem Versuch König Ludwig von Ungarn, die Köni-

125) Dazu eingehend K. Chodynicki, Próby zaprowadzenia chrześcijaństwa na Litwie przed r. 1386. (Versuche zur Einführung des Christentums in Litauen vor 1386.) In: Przegląd Historyczny, Bd 18, 1921, S. 215—255 und 257—319.

126) Cod. dipl. Poloniae minoris III, Nr. 739.

127) Also etwa den Gegenwert von 400 Ochsen. MPH II, S. 678.

128) Das läßt sich daraus erschließen, daß Dobrogost in allen aus diesem Grunde erlassenen Bullen Benedikts XI. an hervorragender Stelle genannt wird, daß er die Nachricht von der Bekehrungsabsicht der Litauerfürsten nach Avignon brachte und mit der Weiterführung der Mission betraut wurde. Theiner I, Nr. 934, 935, 936.

ginmutter Elisabeth, Władysław von Oppeln und Ziemowit III. von Masowien beteiligt waren, endete auch er ohne Erfolg.

Die Union von Krewo brachte naturgemäß einen vollständigen Wandel in der polnischen Einstellung zur Ostgrenze mit sich; da die bisher so gefürchteten litauischen Paganen nun Bundesgenossen und Christen waren, brauchte man keine unmittelbare Bedrohung mehr zu befürchten, und die weit entfernte Ostgrenze Litauens konnte man noch nicht als eigene Grenzscheide empfinden, hatte man doch gar keine rechte Vorstellung von ihr, und zudem war sie in den Jahrzehnten vor 1401 nicht bedroht, sondern wurde von Witold noch erheblich weiter nach Osten vorgetragen. Es mußte erst nahezu ein Jahrhundert vergehen, bis angesichts des moskowitzischen Vordringens das Gefühl der Bedrohung von Nordosten auch in Polen wieder stärker wurde. Deutlich spürbar war die Bedrohung von Südosten durch die Tataren, aber dort verhinderte das Vorfeld Podolien in jenen Jahrzehnten des Übergangs noch die Entwicklung des später dort so starken Grenzbewußtseins.

Als ein Unternehmen von wahrhaft europäischem Ausmaß erscheint allerdings Witolds Zug an die Worskla 1399, an dem außer Litauern und Reussen ein Kontingent des Deutschen Ordens und starke polnische und moldauische Hilfstruppen teilnahmen; wir haben zwar keine Zeugnisse darüber, daß sich die Teilnehmer selbst als Sachwalter und Vorkämpfer des Christentums fühlten, und das ist von dem vielgewandten und religiös indifferenten Witold auch kaum anzunehmen, aber gerade vor dem Zug an die Worskla tauchte nach Jahren der Kreuzzugsgedanke wieder auf. König Jagiello bat Papst Bonifaz IX. um Unterstützung für den Kampf gegen die „*manus impia Tartarorum, Paganorum, Turchorum et aliarum barbararum etiam nacionum*“; der Papst genehmigte am 4. 5. 1399 die Kreuzzugspredigt „*in Regno Polonie, principatibus, ducatibus et dominiis aliis Litwanie, Russie, Podolie, Walachie praedictis prefato Regi subditis et partibus aliis finitimis*“¹²⁹ und versprach allen Kämpfern den gleichen Ablass wie den Teilnehmern an den Zügen ins Heilige Land. Nach der Schlacht, als die Tataren bis tief nach Wolhynien vordrangen, ließ der Papst durch den Bischof von Breslau wiederum den Papstzehnten einsammeln, der möglichst bald „*sine diminutione aliqua*“ dem König zum Kampf gegen die Tataren übergeben werden sollte.¹³⁰

Man wird darum den Tag an der Worskla nicht nur in der Rückschau des Historikers als eine der großen europäischen Entscheidungsschlachten werten dürfen¹³¹, deren positiver Ausgang der Entwicklung Osteuropas ein anderes Gesicht gegeben hätte, sondern kann behaupten, daß auch die

129) Theiner I, Nr. 1041, S. 769—771.

130) 2 Bullen v. 19. 1. 1400, Theiner I, 1042/43, S. 771—773. Die Sammlung bezog sich wohl auf die ganze Erzdiözese Gnesen.

131) Dazu J. Pfitzner, Witold, S. 152/3.

Zeitgenossen eine gewisse Vorstellung von der großen Bedeutung dieses Kampfes gegen die Tataren hatten.¹³²

Wie wirkten sich die Vorverlegung der Grenze im Südosten und die Union mit Litauen nun für die kulturelle und zivilisatorische Angleichung der alten wie der neuen Grenzgebiete an den abendländischen Kulturbereich aus, bzw. fand eine solche Angleichung überhaupt statt? Bei der Beantwortung dieser Frage muß man sich vor Augen führen, in welchen Größenverhältnissen die Gebiete zueinander standen. Groß- und Klempolen mit Kujawien, also Kasimirs eigentliches Herrschaftsgebiet, hatte nur eine Fläche von rund 115 000 qkm. Dazu wurden durch die Angliederung Rotreußens rund 52 000 qkm gefügt und weitere 14 000 qkm durch die Einbeziehung der Lehnsfürstentümer Cholm, Belz und Wladimir. Rechnen wir das polnische Lehnsland Masowien mit rund 33 000 qkm dem altpolnischen Staatsgebiet hinzu, so standen den rund 148 000 qkm alten, das heißt in herkömmlicher Weise gegliederten, Staatsgebietes rund 66 000 qkm an neuen Ostgebieten gegenüber, also in einem Verhältnis 100 : 45. Die Bevölkerung der neuen Gebiete aber war anderssprachig und anderskonfessionell und unterschied sich auch in den kulturellen Beziehungen stärker von der polnischen Bevölkerung als sich etwa Deutsche und Franzosen im gleichen Zeitraum unterschieden. Dazu kam, daß Polens alte Grenzgebiete noch unentwickelt waren und sich eben seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dank der deutschen Kolonisation erst stärker bevölkerten. Eine rasche Amalgamierung der beiden Landesteile war darum ausgeschlossen, und Kasimir führte auch von vornherein eine Politik der Schonung des Vorgefundenen und weitgehender Toleranz gegenüber der orthodoxen Kirche. Eine starke Klammer zum Westen fand er bereits vor: das deutsche Bürgertum der großen Städte in Reussen, also in Lemberg, Halicz, Przemyśl, Wladimir, Cholm und Sanok, und er war sehr bemüht, dieses Bürgertum durch Stadtrechtsverleihungen und Privilegien zu vermehren und zu stärken.¹³³ Daneben zog er allmählich polnischen und deutschen Adel ins Land, den er mit ausgedehnten Besitzungen begabte, und in beiden Bestrebungen folgte ihm Władysław von Opoln, der sich über-

132) Es sei hier betont, daß die Niederlage nicht nur einen entscheidenden Aderlaß für die Fürsten aus dem Hause Ruriks und Gedymins bildete — mindestens 18, wahrscheinlich einige 20 von ihnen fielen — sondern daß auch zahlreiche Deutsche das Schlachtfeld bedeckten. Von dem Ordenskontingent blieb nach SS. rer. Pruss. III, S. 230, nur Marquart mit 2 Herren und 10 Mann am Leben, und von den Herren aus Klempolen fielen außer dem deutschstämmigen Spytke v. Melsztyn, dessen selbstlose Tapferkeit Długosz nicht genug rühmen kann, die uns namentlich bekannten deutschen Ritter Thomas Wiersing und Hans von Dąbrowa. Długosz, Historia, X, S. 529—530.

133) Dazu Hruševskij: „Die deutsche Kolonisation und das deutsche Recht bildeten in Reussen die Ansatzpunkte, auf die sich Kasimir schon in den ersten Anfängen seiner Aktion stützen konnte, und bildeten tausend Verbindungen zwischen Reussen und Deutschland und der deutschen katholischen Kultur. Kasimir bemühte

wiegend mit schlesischem Adel umgab und von Schlesien her das Lehnrecht in Rotreussen einfuhrte.¹³⁴ Dabei wurde der reussische Adel aber nicht vollständig zuruckgesetzt, sondern bei Vergabungen ebenfalls berucksichtigt. Eine polnische Siedlung von Burgern oder gar Bauern unterblieb vollig und nur eine Anzahl von deutschen Dorfern wurde gegrundet, wie Karte 4 zeigt, groBtenteils im Westen des Landes, also in Nahe der alten Ostgrenze, und wahrscheinlich getragen von den deutschen Siedlungen im westlichen Kleinpolen.¹³⁵

Auf kirchlichem Gebiet erwirkte Kasimir gegen Ende seiner Regierungszeit beim Patriarchen in Konstantinopel die Errichtung einer eigenen Metropole fur Halicz (sie erfolgte erst nach seinem Tode 1371), so daB die orthodoxe Kirche des polnischen bzw. zeitweilig ungarischen Machtbereichs von dem nunmehr in Moskau residierenden Metropoliten von „Kiew und AllruBland“ unabhingig wurde.¹³⁶ Mit dieser Neuerrichtung der Haliczer Metropole (eine fruhere war 1347 endgultig aufgelost worden) war der ostslawischen Kirchengeschichte fur Jahrhunderte ein wesentliches Thema gegeben worden.

Nur langsame Fortschritte machte die Organisation der romisch-katholischen Kirche in Reussen, obwohl es dort schon 1349 mindestens 5 deutsche katholische Burgergemeinden und eine Reihe von Franziskaner- und Dominikanerniederlassungen gegeben hatte. Zwischen 1350 und 1359 entstanden zwar kurz nacheinander die Bistumer Przemysl, Cholm, Wladimir und Lemberg¹³⁷, aber die Bischofe waren durchweg nur Titularbischofe, die ihre Diozesen nie aufsuchten, der erste Lemberger Bischof war z. B. ein englischer Dominikaner, der die Insel gar nicht verlieB. Stoerend fur den

sich spaeter pausenlos um die Verstaerkung und Vermehrung dieser deutsch-polnischen Inseln, und es ist unzweifelhaft, daB diese Gemeinden deutschen Rechts eine sehr wichtige Rolle in der Frage der Erhaltung des Haliczer Landes bei Polen spielten.“ Istorija, Bd IV, S. 63.

134) Von Wladyslaw sind 36 Lehnvergaben bekannt, von denen zwar nur 12 an Schlesier, 12 an Reussen, 8 an Polen, 3 an Walachen und eine an einen Ungarn gingen, aber die 12 Schlesier erhielten 36 Doerfer, die 12 Reussen nur 15. Unter den Schlesiern finden sich Namen wie Herbord, Friedrich, Denhard, Gregor Stecher, Reynold.

135) Diese Siedlung kann hier nur erwahnt werden. Karte 4 gibt einen Eindruck von ihrem Umfang.

136) Der (griechische) Brief des Koenigs an den Patriarchen in MPH II, S. 626/28.

137) Dazu immer noch grundlegend W. A b r a h a m, Powstanie organizacji kościoła łacinskiego na Rusi (Die Entstehung der Organisation der lateinischen Kirche in Reussen), Lemberg 1904, und ders., Początki arcybiskupstwa łacińskiego we Lwowie. (Die Anfänge des lateinischen Erzbistums in Lemberg.) Lemberg 1909. Auf ihm baut H. F. S c h m i d, Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslawischem Boden und ihre Entwicklung während des Mittelalters, Weimar 1928, Kap. VIII auf. K. V ö l k e r, Kirchengeschichte Polens, Berlin 1930, und E. W i n t e r, Byzanz und Rom im Kampf um d. Ukraine. 955—1939, Leipzig 1942, unterrichten nur knapp.

Aufbau wirkten auch die Jurisdiktionsansprüche des Bischofs von Lebus über alle Lateiner in Reussen und die völlige Unklarheit bezüglich der Unterstellung der vier Bistümer. Zwar erreichte Kasimir noch kurz vor seinem Tode die Einsetzung eines Erzbischofs von Halicz, aber dieser verstarb schon 1371 und wir wissen von ihm wenig mehr als seinen Namen. Erst unter Władysław von Oppeln Statthalterschaft wurde endlich 1375 durch die Bulle „*Debitum pastoralis officii*“¹³⁸ die Erzdiözese Halicz errichtet und umschrieben; Przemyśl, Wladimir und Cholm sollten ihre Suffragane sein, daneben blieb aber merkwürdigerweise das Titularbistum Lemberg weiter bestehen, obwohl die von Władysław beantragte Verlegung des Erzbistums von Halicz nach Lemberg geplant war. Auch nach 1375 hielten sich die Bischöfe aber meist nicht in ihren Diözesen auf, konnten es ja z. T. auch nicht wegen der litauischen Besetzung, und einzig Przemyśl erhielt 1377 in dem Deutschen Erich von Winsen einen Bischof, der seine Diözese auch wirklich einrichtete und dem nach 1384 auch ein Domkapitel zur Seite stand.

Praktisch hatte somit bei der Rückkehr Rotreussens zu Polen nur ein einziges Bistum eine Organisation, die mit der eines Bistums im Westen zu vergleichen war, im übrigen Rotreussen war nur ein allgemeiner Rahmen vorhanden, der nur sehr langsam mit wirklichem Inhalt erfüllt werden konnte.

Eigentümlich bleibt das sehr geringe Interesse des polnischen Episkopats an der kirchlichen Organisation Reussens, das vielleicht dadurch zu erklären ist, daß man die neue Erzdiözese als einen Nebenbuhler für Gnesen empfand, vielleicht aber auch dadurch, daß die Bistümer durchweg erst spät und nicht sehr reich dotiert wurden.

Konnte schon die Angleichung Rotreussens nur sehr langsame Fortschritte machen, so lag sie bei Litauen, das mit rund 600 000 qkm den etwa vierfachen Umfang des altpolnischen Gebietes hatte und zu den ausgedehntesten Staaten Europas gehörte, ganz außerhalb des Bereichs der Möglichkeiten, zumal, wie wir oben sahen, ja auch nur ein Lehnverhältnis bestand, das keine Übernahme von Rechts- und Verwaltungsformen bedingte. Von polnischer Siedlung konnte keine Rede sein, nur einzelne Gruppen von Polen saßen als Kriegsverschleppte im Land, und das deutsche Element war zu schwach, um so wie in Rotreussen die Funktion einer Klammer auszuüben. Zwar bewies der polnische Adel bald seine erstaunlich große Anziehungskraft, doch wirkte sich das erst im 15. Jahrhundert aus. So bleibt für die ersten Jahrzehnte der Union nur die Christianisierung Litauens als einzige Erscheinung der Angleichung an den Westen. Die Fürsten, Jagiello Verwandte, waren, soweit sie nicht orthodox waren, meist mit Jagiello in Krakau getauft worden, für die zugesagte Christianisierung des Volkes gründete Jagiello am 22. 7. 1387 das Bistum Wilna, das er auch ausreichend dotierte. Erster Bischof wurde 1388 der Pole Andreas, vorher Titularbischof von Seret in der Moldau. Wenn man auch die sehr bissigen Berichte des

¹³⁸) Theiner I, Nr. 964, S. 713.

Deutschen Ordens über die Taufaktion mit Vorsicht aufnehmen muß, so scheinen sich Taufe und Taufunterricht doch sehr summarisch abgespielt zu haben, ein großes Hindernis bildete der Mangel an litauisch sprechenden Priestern. Die Fortschritte waren deshalb nur sehr gering und noch 1410 berechnete ein Franziskanermissionar die Gesamtzahl der litauischen Christen auf nur 20 000.¹³⁹ In Szamaiten fand das Christentum überhaupt noch keinen Eingang (übrigens auch unter der Ordensherrschaft nicht). Hier begann die Christianisierung erst 1417 mit der Errichtung des Bistums Miedniki, dessen erster Bischof Matthias ein der litauischen Sprache mächtiger Deutscher war!

Als Ergebnis können wir festhalten: um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird die Ostgrenze Polens von der Staatsspitze erstmals ganz bewußt als eine Scheidewand der abendländischen, lateinischen Welt angesehen, und der bisher vor allem von der Kurie betonte Gedanke, Polen habe hier „in januis christianitatis“ eine besondere Aufgabe zu erfüllen, die durch die Begriffe Kreuzzug und Mission gekennzeichnet ist, wird von Kasimir und seinen Beratern aufgegriffen und gefördert. Beide Auffassungen sind damit durchaus noch nicht Allgemeingut etwa des Adels, sie treten auch wieder in den Hintergrund, verschwinden aber nicht mehr völlig. Ein ganz klarer Zusammenhang besteht dabei zwischen der von Osten kommenden Bedrohung und der Auffassung von der Ostgrenze als Grenze des Abendlandes. Das Gefühl der Gemeinsamkeit erwächst dabei ganz natürlich nicht aus einer gemeinsamen „abendländischen“ Empfindung, sondern lediglich aus der Gefahr, aus der Bedrohung, es wird mit dem Nachlassen der Bedrohung sofort wieder schwächer. Der Weg in den Osten wird dabei nicht unter einer christlichen Devise angetreten, sondern primär aus Gründen der Sicherung und auch um realer materieller Vorteile willen. Eigenes und allgemein christliches Interesse werden dabei miteinander verknüpft.

Die strukturelle und kulturelle Angleichung der neuen Grenzgebiete vollzieht sich angesichts der großen Räume und geringen Menschenzahlen nur sehr langsam, hierbei ist die Mithilfe deutscher Kräfte wesentlich und in Rotreussen geradezu ausschlaggebend. Man muß sich bei der Bewertung von Daten darüber klar sein, daß die Erwerbung eines Gebietes durchaus noch nicht seine tatsächliche Angleichung und die Errichtung eines Bistums noch nicht die Christianisierung der Bevölkerung bedeutet. Das staatliche Vordringen Polens nach Osten läßt so eine sehr breite abendländische Einflußzone entstehen, in die das polnische Volk zunächst nur sehr schwach hineinwirkt, dem es aber in den folgenden Jahrhunderten auch den Stempel seines Wesens aufdrücken kann, wobei es zugleich selbst entscheidende Antriebe erhält.

139) W. Abraham, Polska a chrzest Litwy (Polen und die Taufe Litauens). In: Polska i Litwa w dziejowym stosunku, Warschau 1914, S. 32. In dem gleichen Sammelwerk auch J. Fijałek, Uchrześcijanienie Litwy przez Polskę (Die Christianisierung Litauens durch Polen), S. 39, 332.